



unijournal

Inhalt

Aktuell

- Ranking: Universität Zürich ist weltweit unter den Top 50 2
 Jahresausblick: Bologna-Reform geht Schritt für Schritt voran 2
 Humanbiologie: Neuer Master-Studiengang setzt Massstäbe 3
 Universität und Fachhochschule: Wie kooperiert man am besten? 5
 Gesünder Leben: 100-Jahr-Feier der Bircher-Benner-Klinik 5
 Jugendkriminalität: Neue Fachstelle für Forensik übernimmt Beratungsfunktion 7
 Special Effects: Bibliotheken erleichtern den Zugriff auf Informationsquellen 7

Wissen

- Drachenkämpfe: Ein Bildmotiv religionswissenschaftlich betrachtet 8



- China-Expedition: Buddha-Tempel entdeckt 8-9
 Globalisierter Hörsaal: Professor Pfeifers «Tokyo Lectures» 11
 Kritischer Geist: Nobelpreisträger Joseph E. Stiglitz an der Universität Zürich 11

Porträt

- Multitalent: Pia Holenstein Weidmann ist Germanistin und Politikerin 13



- Tückische Tropen: Tatsachenroman eines Ethnologen 13

Alumni

- Den Nerv getroffen: Der Fan-Gönnerclub am Institut für Hirnforschung 15

Letzte

- Wissensfrage: Kann man per Computerlinguistik Firmenpleiten vorhersagen? 16

- Umsorgt: Wie Professor Rudi Renger sein Gastsemester in Zürich erlebt 16



Service

- Veranstaltungen 10, Professuren 12, Publikationen 12, Applaus 14



Hohes Fieber wegen schlechter Finanzlage: Das Traditionsblatt «Zürcher Studentin» kämpft ums Überleben. (Bild Frank Brüderli)

«Zürcher Studentin» akut gefährdet

Die Studentenzeitungen der Schweiz leiden an Geldmangel. Die «Zürcher Studentin» trifft es besonders hart. Erschwerend kommt bei ihr der Personal-mangel hinzu. In den nächsten Monaten wird sich entscheiden, ob das 86 Jahre alte Blatt weiterbestehen kann.

Von Lukas Mäder

«Manchmal fragen wir uns, weshalb wir den Bettel nicht einfach hinschmeissen», sagt Andreas Gredig, Geschäftsführer und Vorstandsmitglied des Medienvereins Zürcher Studentin. Er kämpft um das Überleben der Studentenzeitungen «Zürcher Studentin» und «iQ», beide herausgegeben vom Medienverein.

Das Traditionsblatt «Zürcher Studentin» wurde 1923 gegründet und war immer ein «Sandkasten» für zukünftige Schreiber. Dies ist nun ernsthaft gefährdet: Eine Schuldenlast von rund 60'000 Franken bedroht den Fortbestand. Der Medienverein Zürcher Studentin finanziert sich fast ausschliesslich durch Werbeeinnahmen – wie die meisten Schweizer Studentenzeitungen. In der jetzigen Wirtschaftslage merken sie alle den Inseraterückgang. Doch

ihre Arbeit weiterführen können sie trotzdem.

Nicht so die Basler «uninet»: Die 1998 gegründete Zeitung bekam während dreier Jahre Starthilfe von der Universitätsleitung und der Studentischen Körperschaft. Danach sollte sich «uninet» selbstständig durch Inserate finanzieren, was misslang. Nach verschiedenen Sparbemühungen beschloss die Studentische Körperschaft als Herausgeberin des Blattes, das Projekt einzustellen. Auf Anfang Februar erschien die letzte Ausgabe.

Am Abgrund
Auch die «Zürcher Studentin» steht am Abgrund. Nachdem im letzten Oktober das Ausmass der Schulden entdeckt wurde, musste die Universität eine Defizitgarantie übernehmen, um weitere Ausgaben zu ermöglichen. Doch an der schlechten Finanzlage ist nicht Misswirtschaft schuld: «Es bestehen Unklarheiten über den Verbleib einer grösseren Geldsumme», sagt Gredig. Rechtliche Abklärungen gibt es noch nicht, sollen aber eingeleitet werden.

«Eigentlich sollten wir als Zürcher Studentenzeitung mit einem kleinen Gewinn arbeiten», sagt Gredig. Doch dafür stimmt die Inseratezahl nicht, obwohl der Verantwortliche für die Inseratebeschaffung eine Provision erhält.

Besserung erhofft sich der Medienverein von einem neuen, motivierten Akquisiteur – er wird gesucht.

Auch der Chefredaktor des «uninet», Marc-André Ansermoz, sieht den Hauptgrund für das fehlende Geld bei der Inserateakquisition: «Wir hatten einen externen Layouter, der auch die Inserate akquirierte. Er erhielt dafür aber keine Provision.» Es fehlte also jeglicher Anreiz, Inserate zu beschaffen.

Das «Polykum» der ETH kennt diese Probleme nicht. Zwar musste auch dort ein Rückgang der Inseratezahl verzeichnet werden, substanziell ist dieser jedoch nicht. Ein Grund dafür könnte die professionelle Akquisition sein: Die Inserate im Polykum werden von einer Agentur beschafft. Denselben Weg beschreiten die «gezetera» in Basel und das «Prisma» in St. Gallen – mit Erfolg.

Motivierte Mitarbeiter gesucht
Weiter belastet den Zürcher Medienverein der Personal-mangel. Insgesamt nur sechs Personen teilen sich die Arbeit von Vorstand und Geschäftsleitung des Vereins sowie der Redaktion von «Zürcher Studentin» und «iQ». Geld für ihre Arbeit haben sie schon lange nicht mehr gesehen, und seit diesem Jahr haben sie auch keinen Anspruch mehr dar-

Fortsetzung auf Seite 2

UNIVERSITÄTS-RANKING

Glanzresultat für Uni Zürich

Die Exzellenz der Universität Zürich wird durch eine sorgfältige Untersuchung aus China bestätigt. Die Forschung der Universität Zürich gehört zu den Top 50 aller Hochschulen weltweit. Im «Academic Ranking of World Universities – 2003» der Shanghai Jiao Tong University kommt die Universität Zürich weltweit auf den stolzen Platz 45, europaweit gar auf Platz 9. Zürich ist damit die beste Universität und – nach der ETH – die beste Hochschule hier zu Lande.

«Ich freue mich sehr», so der Kommentator des Rektors Hans Weder, «das Ranking ist sorgfältig gemacht, unabhängig, es werden überprüfbare Leistungen gemessen. Dass wir zur Spitzengruppe der Forschungsuniversitäten gehören, erstaunt mich nicht, denn die vielen Evaluationen durch externe Peers, die wir in den letzten Jahren durchführten, ergeben dasselbe Bild.» Auch Alexander Borbély, Prorektor Forschung der Universität Zürich, ist zufrieden: «Auch wenn jedes Ranking von Hochschulen mit Vorsicht interpretiert werden muss, ist es doch erfreulich, dass unter den kontinentaleuropäischen Volluniversitäten die Universität Zürich im zweiten Rang figuriert.»

Insgesamt wurden weltweit 2000 Universitäten gecheckt. Die Goldmedaille geht an die Universität Harvard, Silber an Stanford. Bemessungskriterien waren zu gleichen Teilen die Anzahl Nobelpreisträger, die Anzahl sehr häufig zitiert Forscherinnen und Forscher, in

«Nature» und «Science» publizierte Artikel, die Anzahl Artikel im Science Citation Index Expanded und im Social Sciences Citation Index sowie die Leistung bezogen auf die Zahl der angestellten Forschenden.

unicom



An welcher Universität sind die gescheitesten Forscherhirne am Werk? (Bild Frank Brüderli)

Fortsetzung von Seite 1

auf: Ihre Arbeit gilt jetzt per Vertrag als unentgeltlich.

Basel kennt keine Probleme mit der Gratisarbeit: Bei der «gezetera» arbeiten ehrenamtlich zwei Chefredaktorinnen und zehn Redaktoren – freie Mitarbeiter nicht mitgerechnet. So hatten die Zeitungsmacher in der neusten Ausgabe erstmals zu viele Texte – für mehr Seiten fehlten die Inserate. Doch auch wenn die Situation normalerweise nicht so komfortabel ist, erscheint die am Deutschen Seminar in Basel entstandene Studienzeitschrift bereits im 17. Jahrgang und informiert als einzige auch mit einer Online-Ausgabe.

Viel Herzblut vergossen

In Basel wie in Zürich stossen die Studienzeitschriften auf geringe Resonanz. «Prisma» in St. Gallen setzt bei diesem Problem mit Erfolg auf Exklusivität: Es werden absichtlich zu wenig Exemplare gedruckt, so dass die Zeitung nach einigen Tagen jeweils vergriffen ist. Ein Phänomen, das an der Universität Zürich undenkbar ist – die Stapel alter Ausgaben der «Zürcher Studentin» sind hier der Normalfall. Auch Ansermoz, der nun nach zwei Jahren als Chefredaktor sein Blatt, das Basler «uninet», zu Grabe tragen muss, zieht ernüchtert Bilanz: «Natürlich habe ich viel Herzblut hineingesteckt. Aber wenn ich an den einen Leserbrief denke, den ich in zwei Jahren erhalten habe, dann ist das eine frustrierend geringe Reaktion der Studierenden.» So könnte auch die Geschichte der «Zürcher Studentin» schon bald still enden. Nämlich dann, wenn die verbliebenen sechs aktiven Personen keine Energie mehr haben – und Nachfolger ausbleiben.

Lukas Mäder ist freier Journalist.

JAHRESAUSBLICK DER UNIVERSITÄT ZÜRICH FÜR 2004

Im Fokus steht Bologna

Ein Vergleich mit dem vor einem Jahr an dieser Stelle erschienenen Jahresausblick zeigt: Die meisten Projekte sind dieselben geblieben, aber sie stehen in fortgeschritteneren Phasen.

Im Vordergrund steht Bologna: Die Wirtschaftswissenschaftliche und die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät werden im Herbst mit den Bachelor-Studiengängen beginnen; in der Theologischen, der Rechtswissenschaftlichen und der – mit ihrem vielfältigen Fächerangebot sehr komplexen – Philosophischen Fakultät laufen die Vorbereitungen, damit die neuen Studiengänge wie geplant im Herbst 2006 bereit sind. Auf Grund der eidgenössischen Gesetzgebung noch kein Thema ist Bachelor/Master in der Medizin. Die Medizinische und die Vetsuisse-Fakultät setzen jedoch ihre bereits begonnenen Reformen fort (Stichworte: Kleingruppen; früher und näher am Patienten). Damit die Bologna-Studiengänge auch administrativ bewältigt werden, nähert sich UniVerS – das grösste je an einer schweizerischen Hochschule durchgeführte Informatikprojekt – immer mehr dem Produktionsbeginn, es werden dadurch auch immer mehr Universitätsangehörige involviert.

Das geänderte Universitätsgesetz verlangt Anpassungen beim Berufungsverfahren. Nicht mehr die Fakultätsversammlung, sondern eine Kommission der Fakultät – aber nicht notwendigerweise die Berufungskommission – stellt Anträge an die Universitätsleitung. Die Fakultäten sind dabei, die für sie am besten geeigneten Lösungen zu entwickeln. Ebenfalls am Werk sind die Fakultäten, um ihre Rahmenpflichtenhefte für die

Qualifikationsstellen zu erstellen. Die von der EUL vorgegebene Richtlinie sieht vor, dass mindestens vierzig Prozent der Arbeitszeit für die eigene Forschung und höchstens fünfzig für Lehraufgaben verwendet werden. Angesichts der hohen Studierendenzahlen und der knappen Zahl der Assistierendenstellen haben einige Fakultäten signalisiert, die Normvorgabe nicht einhalten zu können. Zwar ist die Universität noch immer dabei, durch Schaffung zusätzlicher Professuren und Mittelbau-Stellen die Schere, die sich in den letzten Jahrzehnten zwischen dem Bedarf an Betreuung und dem Angebot geöffnet hat, wieder zu schliessen. In Anbetracht der Sparbemühungen der öffentlichen Hand wird sich dieser Vorgang in den nächsten Jahren aber verlangsamen. Die Regierung wird entscheiden müssen, ob sie für die Psychologie und die Publizistikwissenschaft Zulassungsbeschränkungen einführt. Das Konzept dafür ist bereit.

2004 wird auch das Follow-up der Evaluation der Universitätsleitung durchgeführt. Eine mögliche Massnahme ist die Schaffung eines vierten Prorektorats. Die Internationalisierungs-Strategie erhalte dadurch zusätzlichen Schub, und das – an sich bewährte, aber an Grenzen stossende – Milizsystem bei den Prorektoren liesse sich beibehalten.

Die Institute werden in diesem Jahr die Aufforderung erhalten, ihre Institutsordnungen zu erarbeiten. Die «Leitplanken» dafür hat die EUL verabschiedet; zusammen mit einer Spezialregelung für die Kliniken der universitären Spitäler geht die Vorlage im Frühjahr an den Universitätsrat.

Dr. Kurt Reimann

News

■ **Betriebswirtschaft aufgeteilt:** Das Institut für Betriebswirtschaftliche Forschung wurde auf Beschluss des Universitätsrates in ein Institut für Strategie und Unternehmensökonomik (Leitung: Professor Egon Franck) sowie für Organisation und Unternehmenstheorien (Leitung: Professor Andreas Georg Scherer) aufgeteilt.

■ **Umbenennung:** Auf Beschluss des Universitätsrates und des Vetsuisse-Rates wurde die Veterinärmedizinische Fakultät umbenannt; sie heisst seit 1. Januar 2004 korrekt «Vetsuisse-Fakultät der Universität Zürich».

■ **Rekord:** Die Universität Zürich erreicht im Wintersemester erneut einen Höchststand an Studierenden. Die Gesamtzahl beträgt jetzt 23'323. Mit Ausnahme der Medizinischen sind alle Fakultäten deutlich gewachsen. Der Frauenanteil ist insgesamt erneut um 0,7 Prozentpunkte gestiegen.

■ **unijournal:** Seit 1. Januar verstärkt Sascha Renner die Redaktion des unijournals. unicom

■ **Aus der Erweiterten Universitätsleitung (EUL).** 13. Januar 2004. Die EUL nahm Kenntnis vom Bericht der KET (Kommission Erstsemestrigentage des Studierendenrates) über die zu Beginn des Wintersemesters 2003/04 wiederum erfolgreich durchgeführten Einführungstage für die Neueintretenden. Vereinzelt wäre ein stärkeres Engagement von Instituten sowie der Einsatz zusätzlicher freiwilliger Studierender wünschbar.

Zuhanden des Universitätsrats verabschiedete die EUL die universitäre Richtlinie über die Umsetzung des Bologna-Prozesses. Diese Richtlinie, welche von der Projektleitung Studienreformen vorbereitet wurde, setzt einen (relativ lockeren) Rahmen für die Prüfungsordnungen der Fakultäten nach Bologna-System. Sie wurde intensiv diskutiert und in einzelnen Punkten geändert, so wurde die Pflicht der Fakultäten zur Rechenschafts-ablage präziser gefasst. Über verschiedene Begriffe kam es zu klärenden Diskussionen, u. a. Assessmentjahr und Studienabschnitt.

Ebenfalls zuhanden des Universitätsrats wurden zwei Verordnungen verabschiedet, welche die Weiterbildung in Psychotherapie für Ärztinnen, Ärzte, Psychologinnen und Psychologen regeln. Die Universität bietet damit Ausbildungen in einem Sektor an, der bisher privaten Institutionen (unterschiedlichen Seriositätsgrades) überlassen blieb, und zwar in zwei Richtungen, der kognitiv-verhaltenstherapeutisch/verhaltensmedizinischen und der psychoanalytischen. Die Universität setzt damit Standards und stellt sich der Konkurrenz.

Die EUL vollzog eine Reihe von Kommissionswahlen, darunter jene für das Präsidium der Personalkommission: Nachfolger des langjährigen Präsidenten Prof. Hans Elsasser wird der Sozialpsychologe Prof. Klaus Jonas. Ausserdem wurde die neu geschaffene Kommission für Internationale Beziehungen eingesetzt.

Mit Dank wurden die beiden Delegierten der PD-Vereinigung verabschiedet: deren langjähriger Präsident Martin Schwyzer sowie Andreas Kaplony.

Dr. Kurt Reimann,
Generalsekretär der Universität Zürich

DAS NEUE BIOLOGIESTUDIUM MIT HUMANBIOLOGIE

Einzigartig, vielfältig, State of the Art

An der Universität Zürich können sich Studierende ab Oktober auf Humanbiologie spezialisieren. Die neue Fachrichtung ist einmalig in der Schweiz und Teil einer grundlegenden Umstrukturierung des Biologiestudiums. Das unijournal sprach mit den «Architekten» der Studienreform, den Professoren Andreas Dübendorfer und Ernst Hafen.

Von Brigitte Blöchliger

unijournal: Die Spezialisierung in Humanbiologie ist etwas gänzlich Neues in der Schweiz, und auch in Europa gibt es nur wenige Universitäten, die «medical biology», wie die Humanbiologie auf Englisch genannt wird, anbieten. Wie kam es zu dieser Pionierleistung?

Ernst Hafen: Kein anderes Fachgebiet hat in den letzten Jahren einen so gewaltigen Wandel durchgemacht wie die Biologie, man spricht von einer richtigen biologischen Revolution. Es hat sich gezeigt, dass alles Leben auf dieser Erde auf eine relativ geringe Anzahl grundlegender Prozesse zurückzuführen ist; zum Beispiel steuern die gleichen Gene die Entwicklung von so unterschiedlichen Lebewesen wie Fliegen, Mäusen und Menschen. Diese Erkenntnisse haben nun die Restrukturierung des Biologiestudiums geprägt. Auch die neue Spezialisierung in Humanbiologie verbindet endlich, was zusammengehört: Biologie und Medizin.

War die Neustrukturierung des Biologiestudiums ein Geistesblitz, oder wie kam sie zu Stande?

Andreas Dübendorfer: Die Struktur des Biologiestudiums hat uns schon länger nicht mehr zugesagt. Sie basierte auf einer veralteten Aufteilung in sechs Fächer – in Zoologie, Botanik, Mikrobiologie, Molekularbiologie, Anthropologie und Paläontologie. Eine solche Einteilung steht der modernen Auffassung von Biologie im Weg. Heute steht das Verständnis biologischer Prozesse mehr im Zentrum als die einzelne Pflanze oder eine bestimmte Tierart. Das Studienfach heisst in Zukunft einheitlich Biologie und gliedert sich erst nach dem Bachelor-Abschluss in die Master-Studienrichtungen Zell- und Molekularbiologie, Entwicklungsbiologie, Genetik, Mikrobiologie, Pflanzenwissenschaften, Neurowissenschaften, Humanbiologie, Anthropologie, Verhaltensbiologie, Ökologie, Systematik und Evolution, Paläontologie. Die Studierenden können institutsübergreifend aus einer Fülle von Lehrveranstaltungen ihre individuelle Spezialisierung zusammenstellen. Mit dieser grundlegenden Reform haben wir zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Das Biologiestudium an der Universität Zürich ist wieder state of the art und gleichzeitig voll Bologna-kompatibel.

Entstehen aus dem neuen Studiengang auch neue Berufsbilder?

Dübendorfer: In Zukunft wird man nicht mehr unbedingt Zoologe oder Bo-

taniker, sondern zum Beispiel Ökologe, nachdem man sich mit zoologischen, botanischen, umweltwissenschaftlichen und biochemischen Aspekten der Ökologie befasst hat. Das Gros der Biologinnen und Biologen wird sich nicht mehr auf eine Pflanzengruppe oder Tierart spezialisieren, sondern auf umfassende biologische Fragestellungen und Probleme wie Genetik oder eben Humanbiologie.

Hafen: Die Einführung des Master-Studiengangs Humanbiologie eröffnet zusätzliche berufliche Perspektiven. Viele Studierende werden sich sagen, das ist genau das, was mich interessiert: den Menschen mit all seinen biologischen Äusserungen zu studieren. Weil die Humanbiologie viele medizinische Aspekte behandelt, ermöglicht sie insbesondere eine Karriere als Forscher bzw. Forscherin in der klinischen Medizin. Es gibt ein grosses, auch politisches Bestreben, die klinische Forschung aufzuwerten. Diese Krankheit bisher daran, dass Ärzte ja primär auf eine therapeutische Tätigkeit vorbereitet werden und keine formale Ausbildung in der Forschung erhalten. Mit einem Master in Humanbiologie wird man nun das nötige Rüstzeug mitbringen für die Forschung im medizinischen Bereich, sei das nun an einer Universität oder in der Pharmaindustrie. Daneben stehen einem Humanbiologen natürlich nach wie vor die klassischen Berufe von Biologen offen: universitäre Lehre, Mittelschullehrer, Wissenschaftsjournalismus, Consulting etc.

Was bringt die Studienreform den Biologiestudierenden – neben der neuen attraktiven Spezialisierung in Humanbiologie?

Dübendorfer: In der neuen Biologie wird der Weg vollständig geebnet für institutsübergreifendes Lehren und Lernen. Die Studierenden können ausserdem nach dem Grundstudium problemlos von der Universität, deren Spezialitäten die Humanbiologie, Entwicklungsbiologie, Genetik, Anthropologie, Verhaltens- und Evolutionsbiologie sind, an die Biologie der ETH wechseln, mit den Spezialgebieten Zellbiologie, Biochemie, Bewegungs- und Sportwissenschaften, Bioengineering – oder umgekehrt. Auch innerhalb der Universität ist der Austausch zwischen der Biologie und der Biochemie gewährleistet. Dann erleichtert das neu eingeführte Punktesystem die Mobilität innerhalb Europas und den USA. Positiv ist, dass die Studierenden stärker in die Forschung mit einbezogen werden. Erleichterungen sind sicher auch die überschaubareren Prüfungen, die Einführung von internetbegleitetem Lernen und die Aufhebung des Nebenfachzwangs.

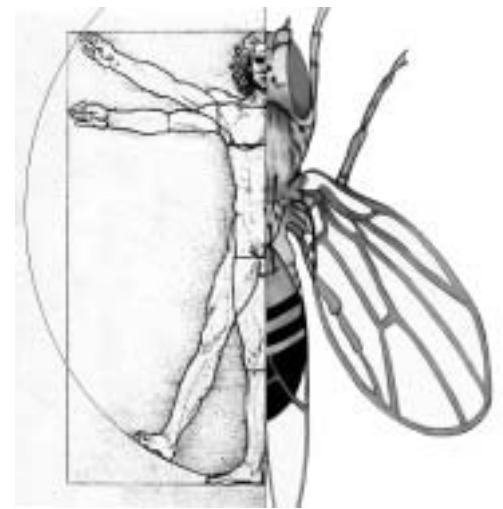
Hafen: Das Biologiestudium an der Universität Zürich mit den zwölf verschiedenen Master-Richtungen ist einzigartig vielfältig. Kommt hinzu, dass es im Forschungsplatz Zürich verankert ist, wo Universität und ETH eine international kompetitive Biologie anbieten. Wir betreiben Spitzenforschung hier. Mit unseren Forschungsschwerpunkten in Neurobiologie, Strukturbiologie, Ent-

wicklungsbiologie und Pflanzenbiologie können wir weltweit an der Spitze mitreden.

Die Universität Zürich muss wie alle anderen Universitäten sparen. Wie steht es mit der Finanzierung des neuen Studiengangs?

Hafen: Wir haben trotz allgemeinen Sparmassnahmen eine Anschubfinanzierung erhalten und werden nun den Beweis liefern, dass wir diese Gelder gut einsetzen. Ich bin überzeugt, dass wir auch in Zukunft auf diese Mittel zählen können.

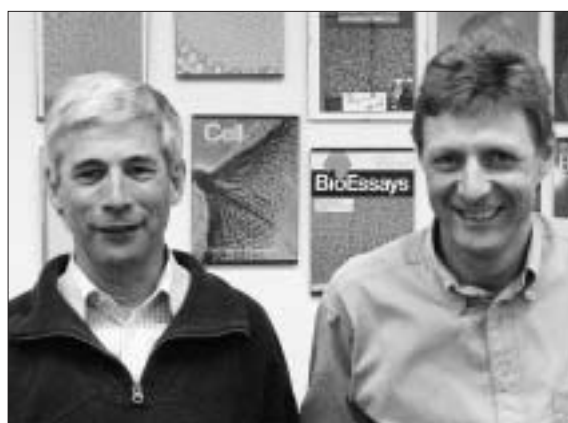
Brigitte Blöchliger ist unipublic-Redaktorin und Journalistin BR.



Mensch und Fliege: Fast dieselben Gene am Werk.

Das ändert sich konkret:

Im Wintersemester 2004/05 wird an der Universität das neue Biologiestudium mit Bachelor-, Master- und Doktor-Abschluss sowie ECTS-Kreditpunkten eingeführt. Diese Umsetzung der Bologna-Richtlinien garantiert internationale Kompatibilität, war aber auch Anlass für die Entwicklung eines neuen Studienkonzepts. Als wichtigste Neuerung vereinigen die sechs herkömmlichen Hauptfächer der Biologie ihre Lehrangebote in einem einzigen Fach «BIOLOGIE» und führen zu einem gemeinsamen «Bachelor of Science in Biology». Im neuen Biologiestudium werden die Lehrbeiträge institutsübergreifend in thematisch definierte Module eingebettet. Entsprechend der wachsenden Fachkompetenz der Studierenden unterscheiden sich die Lehrformen und die Art der Leistungsnachweise des Grundstudiums wesentlich von jenen des Fachstudiums.



Prof. Andreas Dübendorfer (links) und Prof. Ernst Hafen. (Bild Brigitte Blöchliger)

Das zweijährige Grundstudium besteht aus 12 Einführungsmodulen in Biologie und je zwei Modulen in den Grundlagenfächern Chemie, Physik, Mathematik und Biochemie. Daneben besteht schon im Grundstudium die Möglichkeit, fachfremde Wahlmodule aus dem gesamten Angebot der Universität und der ETHZ individuell in das Studienprogramm einzubauen. Das Lernen während des Semesters wird mit EDV-Unterstützung gefördert, und der Nachweis der Studienleistungen erfolgt anschliessend an die Lehrveranstaltungen mit Modulprüfungen jeweils in der dritten und vierten Woche der Semesterferien. Falls nötig, werden diese Prüfungen

gen noch vor Beginn des nächsten Wintersemesters repetiert, damit das neue Studienjahr ohne unerledigte Prüfungsschulden angetreten werden kann.

Das Fachstudium folgt ganz dem modernen Konzept des «forschenden Lernens» und setzt sich aus Blockkursen und Spezialvorlesungen zusammen. In diesen Kursen kommen die Studierenden mit den Forschungsabteilungen in engen Kontakt. Die Spezialvorlesungen finden alle montags statt und lassen den Rest der Woche für die Arbeit in den Blockkursen frei. Im Fachstudium werden die Leistungsnachweise während und am Schluss der Kurse erbracht. Auch in der vorlesungsfreien Zeit besteht ein Angebot von Exkursionen und Intensivkursen, die ebenfalls Kreditpunkte einbringen. Nach einem Jahr Fachstudium erfolgt die Bachelor-Promotion.

Nach dem Bachelor-Abschluss fächert sich das Studium in 12 Master-Studienrichtungen auf: Zell- und Molekularbiologie, Entwicklungsbiologie, Genetik, Mikrobiologie, Pflanzenwissenschaften, Neurowissenschaften, Humanbiologie (neu!), Anthropologie, Verhaltensbiologie, Ökologie, Systematik und Evolution, Paläontologie. Das Master-Studium beansprucht im Regelstudium drei Semester und setzt sich aus Blockkursen im Spezialgebiet, Spezialvorlesungen, einer einjährigen Master-Arbeit und einer themenübergreifenden Master-Prüfung zusammen. Es führt zum Abschluss als «Master of Science in Biology» in einem biologischen Spezialgebiet und bildet seinerseits die Basis für den Beginn eines Doktoratsstudiums.

Die Neuerungen bringen in erster Linie Flexibilität für die individuelle Studienplanung. Mit der Kombinierbarkeit von weit über 100 Lehrveranstaltungen im Fachstudium hat die Universität Zürich nun ein Biologiestudium von einzigartiger Vielfalt. Die Einführung der Master-Studienrichtung Humanbiologie/Medical Biology ist als Kombination von Medizin und Biologie eine ganz besonders attraktive Ergänzung.

Andreas Dübendorfer, Professor für Biologie an der Universität Zürich

Das neue Studium im Detail unter www.biologie.unizh.ch

40% 

Rabatt für Studierende.

Die «Neue Zürcher Zeitung» mit 40% Rabatt für Studierende oder 5 Wochen kostenlos zum Kennenlernen:

Telefon 01 258 15 30 oder www.nzz.ch/abo

Neue Zürcher Zeitung

UNIVERSITÄT UND FACHHOCHSCHULEN

Konkurrenz oder Kooperation?

Vertreter der Zürcher Hochschule Winterthur (ZHW) und der Universität Zürich diskutierten im November über das Zusammenspiel ihrer Institutionen in einer sich stark wandelnden Hochschullandschaft.

Von Deborah Keller

Probleme im Studium? Erste Hand bieten die Studienberaterinnen und -berater der Institute. Für diese wiederum organisiert das Prorektorat Lehre der Universität Zürich jedes Semester eine Veranstaltung zu wechselnden Themen der Studienberatung, welche nicht direkt das Fach betreffen. Diesmal war sie der unterschiedlichen Profilierung von Fachhochschulen und Universität gewidmet.

Zunächst informierte Dr. Myriam Ziegler, stellvertretende Chefin des Hochschulamts Zürich, über das in den letzten Jahren stark erweiterte Angebot der Zürcher Fachhochschulen, welches zurzeit neun Teilhochschulen mit insgesamt 8800 Studierenden umfasst.

Neue Zulassungswege

Für die Universität eine eidgenössische Matura, für die Fachhochschule eine Berufslehre mit Berufsmatura; so lauten die herkömmlichen Zulassungsbedin-

gungen. Doch so eindeutig sind Zulieferer- und Abnehmerschulen nicht mehr zugeordnet; es müssen neue Zugangs- und Übertrittswege definiert werden: etwa eine einjährige Berufserfahrung für Maturanden, welche ein Studium an einer Fachhochschule aufnehmen wollen, oder – wo entsprechende Berufsfelder fehlen – Eignungsabklärungen. Die Universitätsfächer auf der andern Seite legen ihre Anforderungen an Berufsschul- oder Fachhochschulabsolventen durch Aufnahmeprüfungen fest.

Stärken und Schwächen

Die neue selbstbewusste Positionierung der Fachhochschulen spiegelte sich in einer Standortbestimmung, welche nicht nur Stärken, sondern auch Schwächen der eigenen Institution benannte: Die Fachhochschulen sind Alternative und Ergänzung zur Universität, indem ihre Trümpfe in der verhältnismässig kurzen Ausbildung von Praktikern sowie einem starken Praxisbezug der Forschung liegen. Die guten Betreuungsverhältnisse und ein grosses Dienstleistungsangebot tragen zu Qualität und Effizienz dieser Bildungsinstitutionen bei – Vorzüge, die bei den Studierenden vielleicht noch zu wenig bekannt sind. Gerade die guten Betreuungsverhältnisse führen aber auch zu hohen Ausbildungskosten für den Kanton. Über-

kommene Traditionen und zu viele Führungsinstanzen sind zudem Sand im Getriebe notwendiger Reformen, welche auf schweizweite Kooperation und die Bildung von Kompetenzzentren hinführen sollten.

Im Austausch zwischen den Podiumsteilnehmern und -teilnehmerinnen rückte das eigentliche Zusammenspiel zwischen den Hochschulen ins Zentrum. Dabei wurde deutlich, wie unterschiedlich Entwicklungsstand, Erwartungen oder Befürchtungen in den verschiedenen Fächern sind. Scheinen zwischen dem Universitätsfach Publizistik und dem Studiengang Fachjournalismus und Unternehmenskommunikation der ZHW Rollenteilung und Kooperation schon recht klar, so bleiben in den Bereichen Wirtschaft und Recht noch Fragen offen. Während der Studiengang Betriebsökonomie der ZHW für die Bachelor-Stufe mit einer internationalen Akkreditierung aufwarten kann und deshalb für die Universität eine positive Konkurrenz darstellt, ist der neue Studiengang Wirtschaftsrecht – mitten im Bewilligungsverfahren durch den Bund – kaum mit der juristischen Ausbildung an der Universität zu vergleichen, da er nur einen kleinen Teil davon abdeckt. Auch stellen sich Probleme im Hinblick auf die Durchlässigkeit auf Master-Stufe oder die Aufnahme von Fachhochschulabsolventen zur

Promotion an der Universität. Die Schweizer Fachhochschulen selbst beteuern, das Promotionsrecht nicht anzustreben, doch gelten im umliegenden Ausland oft andere Bestimmungen. Dabei war für alle Teilnehmenden klar, dass nach europakompatiblen Lösungen zu suchen ist, da hier ja gerade der Sinn der Bologna-Reform liegt.

Aufgabe der Studienfachberatung wird es sein, den Studierenden Wege zu weisen durch die neue Vielfalt der Studienangebote.

Die Referentinnen und Referenten waren: Dr. Myriam Ziegler, Fachhochschule Zürich; Prof. Dr. Christian Schwarzenegger, Rechtswissenschaften, Universität Zürich; Prof. Dr. Otfried Jarren, Publizistik, Universität Zürich; Prof. Dr. Urs Willi, Angewandte Linguistik und Kulturwissenschaften, Zürcher Hochschule Winterthur; Prof. Dr. Hans Peter Wehrli, Wirtschaftswissenschaften, Universität Zürich; Prof. Dr. Tobias Jaag, Rechtswissenschaften, Universität Zürich; Prof. Dr. Marcel Fehr, Wirtschaftswissenschaften, Zürcher Hochschule Winterthur.

Links:

Zürcher Fachhochschule: www.zfh.ch
Diplomstudiengänge ganze Schweiz: www.bbt.admin.ch/fachhoch/die_fh/angebot/d/studien.htm

Deborah Keller ist stellvertretende Stabsstellenleiterin im Prorektorat Lehre der Universität Zürich

ZUR 100-JAHR-FEIER DER EHEMALIGEN BIRCHER-BENNER-KLINIK AM ZÜRICHBERG

«Ein Ort geordneter und gesunder Lebensweise»

Vor hundert Jahren, im März 1904, eröffnete Dr. med. Maximilian O. Bircher-Benner (1867–1939) «an den Höhen des Zürichberges» seine neue Privatheilanstalt mit dem programmatischen Namen Sanatorium «Lebendige Kraft». Bircher-Benner, ehemaliger Medizinstudent der Universität Zürich und Pionier der Vollwertkost, hatte im Jahr zuvor in der Schrift «Grundzüge der Ernährungstherapie auf Grund der Energetik» sein Therapiekonzept wissenschaftlich zu begründen versucht. Es basiert zur Hauptsache auf einer Diätetik, die für Kranke und Gesunde die vegetabile Rohkost postuliert unter Verzicht auf jegliche Reizmittel (Alkohol, Kaffee, Kakao etc.). Wegen ihres Gehalts an «Sonnenlichtenergie» schätzte Bircher-Benner insbesondere frische, unverarbeitete Früchte und Nüsse, was sich u.a. auch im Originalrezept des Birchermüesli – fester Bestandteil der Sanatoriumskost – niederschlug.

Bircher-Benner verstand sein Sanatorium als Lebensschule und «wirksames Instrument gegen die Degeneration». Die Anleitung zu geregelter Lebensführung – «es ist nach Ordnung, Regelmässigkeit und Pünktlichkeit zu streben» – zählte ebenso zu den Heilfaktoren wie Sonne, Luft und Wasser. Das Therapieangebot umfasste aber auch Anwendungsformen von Elektrizität und Massage sowie Beschäftigungs- und Psychotherapie. Das Sanatorium war

der Ort, an dem der Lebensreformer und Verfechter einer ganzheitlichen Medizin seine Energiewertlehre weiter ausbaute und sie in die von ihm behaupteten «Ordnungsgesetze des Lebens» (1938) überführte.

Die charismatische Therapeutenpersönlichkeit Bircher-Benners und sein lebensreformerisches Programm zogen vor und nach dem Ersten Weltkrieg eine wachsende internationale Klientel an. Auch nach seinem Tod blieb die Bircher-Benner-Klinik, wie sie nun hiess, über Jahrzehnte wichtiger Bezugspunkt für Naturheilkunde und Ganzheitsmedizin. Der Klinikbetrieb wurde 1994 eingestellt, der ursprüngliche Sanatoriumsbau ist jedoch in seiner Kernsubstanz erhalten geblieben und dient heute als Tagungszentrum den Zurich Financial Services.

Das Bircher-Benner-Archiv am Medizinhistorischen Institut und Museum der Universität Zürich (www.mhiz.unizh.ch/projects/bircher_benner) nimmt das Centenarium zum Anlass, um im Rahmen eines wissenschaftlichen Symposiums das Denken und Schaffen Bircher-Benners aus historischer Sicht zu interpretieren. Das Archiv ist u.a. im Besitz eines grossen Teils der erhalten gebliebenen Krankenakten der ehemaligen Bircher-Benner-Klinik.

*Sonja Furger, Mitarbeiterin
Medizinhistorisches Institut und Museum*



Fester Bestandteil des Therapiekonzepts Bircher-Benners: Bewegung im Freien. (Bild zVg)

Jubiläumsveranstaltungen

Festakt am Freitag, 5. März 2004, 16 Uhr
Unter dem Titel «Erinnerung an die Bircher-Benner-Klinik» sind u.a. Beiträge von Maria Becker, Schauspielerin, Nationalrat Prof. Dr. med. Felix Gutzwiller sowie Dr. med. Hans Heinrich Brunner, Präsident FMH, vorgesehen.

Wissenschaftliches Symposium am Samstag und Sonntag, 6./7. März 2004
«Maximilian Bircher-Benner und seine Klinik im historischen Kontext», unter diesem Titel diskutieren rund zwanzig Forscherinnen und Forscher aus den USA, Frankreich, Schweden, Deutschland und der Schweiz Leben, Werk und Rezeption in

vergleichender Perspektive. Beide Veranstaltungen sind öffentlich und finden in Zürich an der Keltenstrasse 48 (Zurich Development Center) statt, also am historischen Ort der ehemaligen Bircher-Benner-Klinik. Anmeldung bis zum 21. Februar 2004; es wird ein Tagungsbeitrag von 50 Franken erhoben. Das detaillierte Programm ist unter www.mhiz.unizh.ch/bb-symposium ersichtlich; das gedruckte Programm kann auch über das Tagungssekretariat, Telefon 01 634 41 60 oder über E-Mail BBK100@mhiz.unizh.ch angefordert werden.

AUFBAU EINER FACHSTELLE FÜR FORENSIK

Auf junge Kriminelle besser reagieren

Seit geraumer Zeit verfügt die Fachwelt über spezifisches Wissen und spezielle Behandlungsmöglichkeiten für jugendliche Straftäter. Bisher sind diese Erkenntnisse aber nur ungenügend in die Strafverfahren eingeflossen. Das soll sich nun ändern – mit der neu geschaffenen Fachstelle für Forensik am Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst des Kantons Zürich.

Von Simone Buchmann

Im Jahr 2002 mussten sich die Zürcher Jugendanwaltschaften erstmals mit über 10 000 neuen Fällen befassen. Das sind etwa dreimal mehr als vor zehn Jahren. Die Gewaltdelikte machen erfahrungsgemäss rund zehn Prozent davon aus. Das Bedürfnis der Jugendstrafrechtspflege an psychiatrischen Dienstleistungen ist in den letzten Jahren entsprechend stark angestiegen.

Je früher, desto besser
Besonders anspruchsvoll ist der Umgang mit jugendlichen Sexual- und Gewaltstraftätern. Guter Rat von Spezialistinnen und Spezialisten tut Not. Doch genau hier macht sich ein eklatanter Mangel bemerkbar. Während für erwachsene Straftäter schweizweit bereits mehrere forensische Abteilungen zur Verfügung stehen, gab es für jugendliche Straftäter bislang keine einzige.

Dies ist umso erstaunlicher, als gerade bei jugendlichen Straftätern eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit für eine erfolgreiche Wiedereingliederung besteht. «Es ist eine Binsenwahrheit: Je früher bei einer sich entwickelnden Delinquenz fachgerecht interveniert wird, desto besser sind die Erfolgsaussichten», sagt Dr. Cornelia Bessler, Fachärztin für



Cornelia Bessler, zukünftige Leiterin der neuen Fachstelle für Forensik, und Hans-Christoph Steinhausen, Ärztlicher Direktor des KJPD. (Bild Simone Buchmann)

Kinder-, Jugend- und Erwachsenenpsychiatrie und Psychotherapie.

Novum in der Schweiz

Ab diesem Frühjahr soll die mangelhafte Versorgung behoben werden. Bessler wird dann die Leitung der neu geschaffenen Fachstelle für Forensik am Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst (KJPD) der Universität Zürich übernehmen. Als derzeitige Leitende Ärztin beim Psychiatrisch-Psychologischen Dienst des Amtes für Justizvollzug bringt sie bereits eine vertiefte Erfahrung auf dem Gebiet der Jugendforensik mit. Sie wird fachlich dem Ärztlichen Direktor des KJPD, Professor Hans-Christoph Steinhausen, unterstellt sein. Die Schaffung der Fachstelle stellt ein schweizerisches Novum dar.

«In unserer Arbeit steht der Entwicklungsaspekt der Jugendlichen im Vordergrund», sagt Bessler. Die Kriminaltherapie von Minderjährigen habe in den letzten Jahrzehnten grosse Fortschritte gemacht. Bis in den 70er-Jah-

ren glaubte man, «ein bisschen Zuwendung» würde die Jugendlichen wieder auf die richtige Bahn bringen, später sei man auf Grund enttäuschender Studienergebnisse überzeugt gewesen, dass gar keine Massnahmen nützten. «Jüngere Untersuchungen zeigen aber, dass durch spezielle Behandlungen durchaus Erfolge erzielt werden können – sofern die Interventionen genau auf die Art der Störung, auf die kriminogenen Faktoren sowie auf die Möglichkeiten der Jugendlichen zugeschnitten sind», sagt Bessler.

Hinter einem Delikt können die unterschiedlichsten Ursachen und Motive stehen: Alkohol oder eine andere Sucht, Beziehungskonflikte, Probleme mit den Eltern, Frustration in der Schule oder am Arbeitsplatz. «Die Straftaten sind oft nur ein Symptom dafür», erklärt Bessler.

Vielfältige Aufgaben

Die Fachstelle für Forensik wird die Jugendanwaltschaft in verschiedenen

Phasen des Strafverfahrensprozesses unterstützen. Beratung, Triage und Vermittlung, spezielle Behandlungsangebote für die Straffälligen und die Erstellung von forensischen Gutachten und Abklärungen werden die wichtigsten Aufgabengebiete sein. Die Fachstelle steht der Jugendanwaltschaft in Bezug auf Behandlungsmöglichkeiten der Jugendlichen beratend zur Seite; in interdisziplinärer Zusammenarbeit werden Therapieprogramme zusammengestellt; schliesslich werden auch Risiko- und Prognosebeurteilungen abgegeben. «Solche Empfehlungen» gibt Bessler zu bedenken, «gehören allerdings zu den schwierigsten Aufgaben eines Psychiaters überhaupt.»

Steinhausen ist überzeugt, dass die Chancen auf eine erfolgreiche Wiedereingliederung jugendlicher Straftäter mit der Inbetriebnahme der Fachstelle steigen werden. Denn man dürfe nicht vergessen, dass trotz des lückenhaften Einbezugs forensischer Erkenntnisse ins Strafverfahren die allgemeinen gesellschaftlichen Voraussetzungen für jugendliche Straftäter in der Schweiz relativ gut seien: Bis zum 18. Lebensjahr fallen sie unter das so genannte Jugendstrafrecht und werden nach andern Massstäben als Erwachsene beurteilt. «Im schweizerischen Jugendstrafrecht», sagt Steinhausen, «wird der besonderen Situation jugendlicher Rechnung getragen. Nicht die Tat, sondern die Persönlichkeit des Täters steht im Vordergrund.»

Bessler und Steinhausen hoffen, dass andere Kantone dem zürcherischen Beispiel folgen werden. «Mit dem Aufbau dieser Fachstelle setzt der Kanton ein wichtiges Zeichen», sagt Steinhausen. «Auch die Bevölkerung wird von der Existenz der Fachstelle profitieren.»

Simone Buchmann ist Journalistin BR.

KONTEXT-SENSITIVES LINKING (SFX) IN BETRIEB GENOMMEN

Special Effects in den Bibliotheken

Der Schritt von der Datenbankrecherche zum Originaldokument ist winzig geworden – dank SFX, das dieses Semester an der Universität Zürich eingeführt wurde.

Von Ingeborg Zimmermann

SFX heisst «Special Effects» oder besser: «kontext-sensitives Linking». SFX verknüpft alle elektronischen Datenressourcen der Universität Zürich. Das entsprechende Angebot ist dadurch übersichtlicher und leichter erreichbar geworden, es ist jetzt umfassender und einheitlich verknüpft. Die Ressourcen der Bibliotheken, gedruckt und elektronisch im Netz der Universität, werden optimal genutzt.

Der Umgang mit SFX ist einfach: Bei jeder Datenbankrecherche erhält man eine Liste von Treffern. Diesen Treffern ist jeweils ein SFX-Zeichen beigelegt. Ein Klick auf den SFX-Button öffnet in einem neuen Fenster ein Servicemenü: Ist der Volltext eines Artikels an der Universität Zürich lizenziert, so führt der nächste Klick direkt auf diesen Volltext. Ist der Volltext nicht vorhanden, kann man in den Katalogen der IDS-Bibliotheken nachschauen, ob die gedruckte Version der Zeitschrift vorhanden ist. Ist das nicht der Fall, dann bestellt man eine Kopie je nach Datenbank über die Hauptbibliothek Irchel oder die Zentralbibliothek Zürich – und in der Regel erhält man nach kurzer Zeit per E-Mail ein PDF-File des gewünschten Artikels

zugeschickt. Die Übertragung der Suche in das Web of Science ermöglicht die Erhebung der Zitierhäufigkeit für einen Artikel.

Etwas technischer ausgedrückt, funktioniert das Ganze so: Das Ausgangssystem sendet Metadaten im OpenURL-Format an die SFX-Instanz. SFX analysiert die Metadaten und kreiert ein massgeschneidertes Service-Menü, das dem Nutzer die Links auf die entsprechenden Zielsysteme anzeigt, die für dieses Dokument relevant und die jeweilige Situation zugänglich sind. Ist ein Service nicht vorhanden, so wird er auch nicht angezeigt. Der Zugriff auf lizenzpflichtige Datenbanken und Zeitschriften wird über die IP-Adresse geregelt.

Entwickelt wurde SFX an der Uni-

versitätsbibliothek Gent 1999 von Herbert van de Sompel. Die Rechte an der Software wurden Anfang 2000 von der Firma Ex Libris erworben. Für die Universität Zürich wurde SFX im Rahmen eines gemeinsamen Projekts des IDS (Informationsverbund Deutschschweiz) implementiert, um das verteilte Know-how und die personellen und finanziellen Ressourcen der Deutschschweizer Universitätsbibliotheken optimal zu nutzen. SFX ist Anfang November 2003 in allen Deutschschweizer Hochschulen gleichzeitig eingeführt worden.

Fragen an: ingeborg.zimmermann@hbi.unizh.ch

Ingeborg Zimmermann ist Leiterin des Bereichs Forschung an der Hauptbibliothek Irchel.

FORSCHUNGSKREDIT 2003

Tote Drachen, neues Leben

Drachenkämpfe und Seelenheil sind die Themen zweier Dissertationsprojekte an der Theologischen Fakultät. Im Rahmen einer Porträtserie über wissenschaftliche Arbeiten aus dem Forschungskredit 2003 werden sie hier vorgestellt.

Von Christoph Ammann

Der Film «Reign of Fire», der vor gut einem Jahr in den Schweizer Kinos lief, erzählt den alten Mythos vom Kampf der Menschheit mit den Drachen. Passend dazu gibt es ein Videospiel, in der jeder seinen ganz persönlichen Drachenkampf am Computer ausfechten kann. Gut möglich, dass Anna-Katharina Höpflinger sich zuweilen vorkommt wie in dieser virtuellen Welt. Seit ein paar Wochen schreibt sie an ihrer Dissertation über Darstellungen des Kampfes zwischen einer Gottheit oder Heldengestalt und einem Schlangwesen, vorzugsweise aus dem altorientalischen (mesopotamischen) und dem griechisch-römischen Kulturraum.

Junge Religionswissenschaft
Das Verhältnis von Bild und Text interessiert sie dabei besonders. Neben inhaltlichen Einzelanalysen der Bilder stehen methodische Fragen im Zentrum ihrer Arbeit: Wie vermitteln sich religiöse Inhalte über bildliche Darstellungen? Welche Methodik der Bildanalyse lässt sich für die religionswissenschaftliche Arbeit fruchtbar machen?

Vor zwei Jahren war Anna-Katharina Höpflinger die erste Lizentiandin in Religionswissenschaft in Zürich. Nun ist sie eine der ersten, die in Religionswissenschaft promovieren. Der Zürcher Studiengang Religionswissenschaft, gemeinsam getragen von Theologischer und Philosophischer Fakultät, steckt immer noch in den Kinderschuhen. Entsprechend wichtig sind Projekte wie dieses, das vom Forschungskredit der Universität Zürich unterstützt wird.

Beglückende Momente
Weniger mit Kämpfen als mit heilsamen und beglückenden Momenten befasst sich das andere Projekt an der Theologischen Fakultät, das dieses Jahr vom

Forschungskredit unterstützt wird: «Neues Leben» – so heisst der Arbeitstitel der Dissertation der Theologin Andrea Meier. Sie will mit ihrem Projekt ausloten, wie auch heute noch vom «Heil» geredet werden kann, das der christliche Glaube verspricht.

Staubtrocken und erfahrungsfern sei die reformierte Frömmigkeit, abstrakt und «verkopft» die universitäre Theologie. Andrea Meier kennt sie nur zu gut, die Vorwürfe, die gebetsmühlenartig wiederholt werden, gerade auch innerhalb der Kirchen. Sie kann sie nachvollziehen – will sich aber nicht mit ihnen abfinden. Ihr liegt daran, die lebenspraktische Relevanz des christlichen Glaubens deutlich zu machen und so «en passant» all jene Lügen zu strafen, die in theologischer Arbeit nur praxisferne Begriffsdröscherei und abgehobene Scholastik sehen.

Theologie auf dem Markt?
Lebenspraktische Relevanz? Täuscht der Eindruck, dass nun auch Theologie und Kirche ihr Produkt auf dem Markt der religiösen Heilmittel feilbieten wollen? Andrea Meier lacht. Nein, Ratgeberliteratur in wissenschaftlichem Gewand, so etwas schwebt ihr nicht vor. Sehr ernst nimmt sie jedoch das Bedürfnis vieler Menschen nach einem «erfahrbaren» und «sinnlicheren» Christentum; gleichzeitig will sie aber auch danach fragen, warum dieses Bedürfnis gerade in heutiger Zeit so drängend geworden ist. Meier möchte dem christlichen Verständnis von «Heil» und «neuem Leben» auf die Spur kommen, ohne diese fremden Begriffe sogleich in vertraute zu überführen.

Zwei Projekte an einer Fakultät: Beide beschäftigen sich mit der Frage nach dem menschlichen Umgang mit dem Unkontrollierbaren. Alte Fragen, aber keine überholten. Welche Antworten die beiden Autorinnen auf sie finden werden, das steht noch in den Sternen.

Den ungekürzten Artikel lesen Sie auf «unipublic»: www.unipublic.unizh.ch/dossiers/2003
Hier finden Sie zudem weitere Porträts von Projekten, die vom Forschungskredit unterstützt werden.

Christoph Ammann ist Assistent für Öffentlichkeitsarbeit an der Theologischen Fakultät.

Symposium zum Forschungskredit

Am 26. März 2004 findet im Lichthof der Universität Zürich ein Symposium zum Forschungskredit statt. Das Symposium hat zum Ziel, einen Einblick in die vielfältigen Forschungsthemen zu geben und den Forschungskredit als Instrument der Nachwuchsförderung noch mehr bekannt zu machen. Verschiedene Forschungskreditempfängerinnen und -empfänger werden an diesem Tag ihr Projekt vorstellen. Weiter ist ein Vortrag von Prof. Joseph Jurt, Mitglied des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierats SWTR, zum Thema Nachwuchsförderung mit anschließender Publikumsdiskussion geplant. Das Symposium richtet sich sowohl an wissenschaftliche Nachwuchskräfte der Universität Zürich wie an Personen, die sich in der Nachwuchsförderung engagieren. Es soll ihnen den Forschungskredit der Universität Zürich als wichtiges Förderungsmittel näher brin-

gen und jungen Forschenden aller Fakultäten Gelegenheit bieten, Kontakte auch über die Fakultätsgrenzen hinaus zu knüpfen.
Der Forschungskredit der Universität Zürich unterstützt seit drei Jahren Forschungsprojekte von hervorragender wissenschaftlicher Qualität. Dabei steht die Förderung von Nachwuchskräften im Vordergrund. Bis jetzt wurden aus dem Forschungskredit insgesamt 179 Projekte finanziert. Die Projekte stammen aus allen Fakultäten und widerspiegeln die grosse Vielfalt der Forschung an der Universität Zürich.

Informationen zum Forschungskredit finden sich unter www.unizh.ch/forschung/dienste/forschungskredit.html
Ausschreibung des Symposiums mit Anmeldetalon: www.forschungskredit.unizh.ch

ARCHÄOLOGIEPROJEKT DER ABTEILUNG FÜR OSTASIATISCHE KUNSTGESCHICHTE

Mitten im Maisfeld

400 buddhistische Kultfiguren wurden 1996 bei Bauarbeiten in der chinesischen Provinz Shandong gefunden – eine Sensation. Doch woher stammen diese Kunstwerke ursprünglich? Wer hat sie geschaffen? Ein Grabungsteam der Universität Zürich ist dem Rätsel vor Ort auf der Spur.

Von David Werner

Zunächst einmal musste abgewartet werden, bis die Bauern geerntet hatten. Denn die Stelle, die Professor Helmut Brinker und Lukas Nickel von der Abteilung für Kunstgeschichte Ostasiens zusammen mit ihrem Kollegen Tong Peihua im Herbst letzten Jahres für ihr archäologisches Projekt ausersehen hatten, liegt mitten in einem terrassierten Maisfeld, einen halben Kilometer vom nächsten Dorf entfernt, einem gottverlassenen Nest in einem unwegsamem Tal der ostchinesischen Provinz Shandong. «Der Lebensstandard in dieser Region ist äusserst einfach», erzählt Brinker. «Weit und breit gibt es nichts zu kaufen, kein Restaurant, keine Ausgehmöglichkeit.» Die kalten Abende und Nächte verbringt das gesamte schweizerisch-chinesische Grabungsteam in einem ehemaligen Parteigebäude, der einzigen Unterkunft, die im Dorf zu finden war. Neben Brinker und Nickel gehören zur Equipe: der Zürcher Student Jorrit Britschgi, die beiden Archäologen Christian Muntwyler und Christian Winkel von der Kantonsarchäologie Zürich sowie mehrere chinesische Wissenschaftler und Grabungstechniker unter der Leitung von Tong Peihua. Auch die Dorfbewohner, die Lukas Nickel als sehr interessiert und aufgeschlossen schildert, packen mit an.

Die erste Grabungsetappe dauerte von Mitte September bis Ende Oktober 2003. Von einem so genannten «Tem-



Die Mauern des Tempels werden freigelegt. Der Pfad

ten Kreisstadt. Inzwischen aber weiss man mehr. Als Hauptresultat der unerwartet erfolgreichen ersten Kampagne konnte das Team bekannt geben: Der



Das Grabungsareal wird festgelegt. V.l.: Helmut Brinker, Tong Peihua, Vizedirektor des Archäologischen Instituts der Provinz Shandong, Li Zhenguang, Christian Muntwyler, Lukas Nickel.

pel des Weissen Drachen», den es einst in diesem Tal gegeben haben soll, berichten alte Quellen. Wo dieser Tempel gestanden haben könnte, wusste niemand genau zu sagen. Die einzigen greifbaren Hinweise, einige vereinzelt gefundene Scherben und Figurenfragmente, lagerten im Museum der nächs-

Tempel existiert. Mauern aus hochwertigem schwarzen Klinker, Dachziegel, Wandverputz und zahlreiche Fragmente von Kultfiguren aus dem 6. und frühen 7. Jahrhundert wurden bereits freigelegt.

Brinker und Nickel versprechen sich viel von der Untersuchung der Überres-

ein vergessener Buddha-Tempel



zum Dorf führt quer durchs Grabungsfeld.

te dieser Tempelanlage. Es gibt in China erst einen einzigen buddhistischen Tempel des 6. Jahrhunderts, der archäologisch systematisch untersucht werden konnte, und generell ist über die Frühzeit des chinesischen Buddhismus bisher herzlich wenig bekannt.

Hochburg der Bildhauerei

Das Interesse der Wissenschaft an diesem dunklen Kapitel der chinesischen Kunstgeschichte entflammte erst richtig, als man 1996 bei Bauarbeiten in der Stadt Qingzhou zufällig auf ein Erddepot mit 400 Skulpturen aus dem 6. Jahrhundert stiess. Brinker und die gesamte Fachwelt waren von der künstlerischen Qualität dieser Figuren überwältigt. Plötzlich tauchten auch in der Umgebung zahlreiche weitere Skulpturen aus demselben Zeitraum auf, die darauf schliessen liessen, dass die Provinz Shandong in dieser Zeit eine Hochburg buddhistischer Bildhauerei gewesen sein musste. Doch wann und auf welchem Weg kam der chinesische Buddhismus hierher? Und warum kam er gerade in der ansonsten eher abgelegenen Region Shangdong zu solch ausserordentlicher Blüte? «Darüber», sagt Brinker, «gibt es noch kaum fundiertes Wissen. Die Tempelreste, in denen die Buddha-Figuren gefunden wur-



Zwei Bauern aus der Umgebung diskutieren die Grabungsfortschritte. (Bilder Jorrit Britschgi)

den, hätten zur Beantwortung solcher Fragen sorgfältig untersucht werden müssen, doch das ist jetzt nicht mehr möglich: Sie wurden in den letzten Jahrzehnten im Zuge von Bauarbeiten und Feldplanierungen für immer zerstört.»

Unbekannter Standort

Wer ein genaueres Bild von der Frühzeit des chinesischen Buddhismus bekommen möchte, muss deshalb bisher noch unberührte Tempelanlagen erforschen – ein äusserst schwierig zu realisierendes

Vorhaben, wie Brinker erklärt: Erstens seien die chinesischen Behörden bei der Erteilung von Grabungslizenzen an ausländische Equipen höchst restriktiv; zweitens müssten die Kosten von den Forschenden selbst übernommen werden. Der chinesische Staat gebe nur wenig finanzielle Beihilfen; für diesen habe momentan die Notbergung von Funden, die etwa beim Autobahnbau gemacht würden, Priorität. Und drittens: Wie entdeckt man auf Anhieb einen Tempel mit unbekanntem Standort?

Brinker und seine Mitstreiter nahmen alle diese Hürden mit einer Leichtigkeit, die sie rückblickend selbst verblüfft. Ganz unbegründet sind diese raschen Erfolge freilich nicht: Zunächst hat Zürich hinsichtlich der frühen chinesisch-buddhistischen Kunst gegenüber anderen Universitäten einen Forschungsvorsprung – nicht zuletzt dank enger Kooperation mit dem Museum Rietberg, das über eine der weltweit bedeutendsten Sammlungen in diesem Bereich verfügt. Ausserdem haben Brinker und Nickel die grosse Sonderausstellung der Qingzhou-Skulpturen mitorganisiert, jene Ausstellung mit dem Titel «Die Rückkehr des Buddha», die mittlerweile in Berlin (2001), im Museum Rietberg Zürich (2002) und in London (2002) für Furore gesorgt hat und bald auch in Washington D.C., zu sehen sein wird. Das damals bei den chinesischen Partnern geschaffene Vertrauen führte dazu, dass der Uni Zürich in China nun Grabungsmöglichkeiten offen stehen, wie sie westlichen Forschern sonst kaum je eingeräumt wurden. Grosszügige finanzielle Unterstützung fand man ebenfalls rasch, vor allem bei der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für Archäologische Forschungen im Ausland und der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich; die teuren Messgeräte und die digitale Fotoausrüstung wurden von den Herstellerfirmen kostenlos zur Verfügung gestellt.

Finderglück

Die Suche nach dem «Tempel des Weissen Drachen» konnte also beginnen. Warum er so schnell gefunden wurde, das ist eine Geschichte, die Lukas Nickel noch heute ein Strahlen ins Gesicht lockt: «Bei meiner Vorbereitungsreise im Herbst 2002», erzählt Nickel, «bestieg ich eines Tages einen Hügel, um das Tal von oben zu fotografieren. Zurück in Zürich betrachtete ich die Fotos und blieb plötzlich bei einem Bild von einem Maisfeld hängen, in dessen Mitte sich deutlich eine rechteckige Fläche mit besonders niedrigem Pflanzenwuchs abzeichnete. Wir beschlossen, im Herbst 2003 mit unseren Grabungen an dieser verdächtigen Stelle zu beginnen – und stiessen prompt auf ein Gebäudefundament. Als wir dann auch noch den ersten mit einer Lotosblüte verzierten Traufkantenziegel ausgruben, war der Fall klar: Wir hatten unseren Tempel auf Anhieb gefunden.»

Inzwischen ist absehbar, dass auf dem entdeckten Tempelareal noch weitere Gebäude standen. Brinker, Nickel und ihr Team wollen sie in den kommenden zwei Jahren freilegen. Nicht ausgeschlossen, dass sie dabei sogar auf eine ehemalige Bildhauerwerkstatt stossen. «Das wäre die Krönung dieses Abenteuers», sagt Helmut Brinker; denn wo, wenn nicht in einer solchen Klosterwerkstatt, wäre etwas zu erfahren über die Herkunft der 400 Buddhas von Qingzhou.



Geistes- und Sozialwissenschaften

9. Afrika-Filmtage, Schwerpunkt Tunesien

Filmvorführung: *Hadhra* – Dokumentarfilm von Fadhel Jaziri, Tunesien 2001, 90 Minuten. Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 8001 Zürich, 8.2., 16.00 Uhr, in arabischer Sprache, mit französischen Untertiteln

Vortragsprogramm WS 2003/04 Hellas

- Die Insel Lesbos in Geschichte und Gegenwart. (Diavortrag) Prof. D. Müller (Mainz), HS 152, Uni-Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, 3.3., 19.30 Uhr
- Neues Weltbild – neue Räume? Zur lateinischen Alexandrinerliteratur in Antike und Mittelalter. Frau Prof. Dr. H. Harich-Schwarzbauer (Basel), HS 152, Uni-Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, 3.2., 20.15 Uhr

Wissenschaft kontrovers – eine Selbstbefragung über Geld, Kultur und Qualität. Zwischenbilanz: Problem oder Potenzial? Grenzen und Chancen der öffentlichen Mitsprache in der Wissenschaft. Ernst Buschor, Meinrad Eberle, Matthias Haller, Dieter Imboden, Rolf Probala. Moderation: Gerd Folkers. Auditorium maximum, ETH-Zentrum, 2.2., 19.30 Uhr. Weitere Informationen unter: www.collegium.ethz.ch

Die Freuden und Leiden des interdisziplinären Arbeitens. Forschen im Public Health Bereich. HS 180, Uni-Zentrum, 27.2., 9.00 Uhr, Kosten: 70 Franken resp. 50 Franken (Studenten/-innen), Auskunft erteilt: Heidi Liechti Sumatrastr. 30, 8006 Zürich. Tel. 01 634 46 80 Fax 01 634 49 77, heidi.liechti@ifspm.unizh.ch

Reform des Rechts als Rechtsproblem. Prof. Anton K. Schwyder. Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, 2.2., 18.15 Uhr

«Lust auf eine eigene Firma!» Zweitägiger Kurs «Gründung eines Kleinunternehmens». Diverse Referierende. ETA-Gebäude, Hörsaal F5, Gloriastr. 35, 24.3, 8.00 bis 17.00 Uhr, Auskunft erteilt: Ruth Imholz: info@btools.ch, weitere Informationen unter: www.btools.ch

Medizin und Naturwissenschaften

Gartenführungen:

Weitere Informationen unter: www.bguz.unizh.ch/pages/gartenfuehrungen.php

- Auch im Boden herrscht Vielfalt: Formen und Funktionen der Wurzel. Enrico Martinoia. Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria , 3.2., 12.30 Uhr
- Das Herbarium im digitalen Zeitalter. Reto Nyffeler. Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria , 7.2., 14.15 Uhr
- Pflanzen für die Sinnlichkeit. Evelin Pfeifer. Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, grosser Hörsaal, 10.2, 12.30 Uhr
- Alpine Pflanzen im Savannenhaus. Petra Gartmann. Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria , 17.2., 12.30 Uhr
- Alaska: Impressionen aus dem Norden. Alessia Guggisberg. Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, grosser Hörsaal, 24.2., 12.30 Uhr

Bilder und Geschichten vom Monte San Giorgio. Heinz Lanz. Paläontologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, Hörsaal K02 E 72 des Paläontologischen Instituts, 11.2., 19.15 Uhr. Weitere Informationen unter: www.palinst.unizh.ch

Die grünende Erde – die ersten Landpflanzen. PD Dr. Peter Hochuli. Paläontologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, Hörsaal K02 E 72 des Paläontologischen Instituts, 10.3., 19.15 Uhr. Weitere Informationen unter: www.palinst.unizh.ch

Aggression und Narzissmus. Dr. Emilio Modena, grosser Seminarraum Psychiatrische Poliklinik, Culmannstr. 8a, 2.2., 11.15 Uhr. Es wird eine Hörgebühr von Fr. 20.– verlangt.

Laufende Sonderausstellungen

Aufrecht, biegsam, leer – Bambus im alten Japan. Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40. Bis 29. Februar 2004. Weitere Informationen unter: www.musethno.unizh.ch.

Gefässe für das Heilige. Indische Gegenstände reden von Religion. Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40. Bis 2. Januar 2005. Weitere Informationen unter: www.musethno.unizh.ch.

Interdisziplinäre Veranstaltungen

Hören. Wissenschaftshistorisches Kolloquium. Hörhilfen – neu geschunkte Lebensqualität. Dr. Stefan Launer. HS 101, Uni-Zentrum, 4.2., 17.15 Uhr

Königswege, Labyrinth, Sackgassen. Kriegsführung der USA: eine politische Sackgasse? Dr. Albert A. Stahel HS 104, Uni-Zentrum, 4.2., 18.15 Uhr

«Stoffe». Zur Geschichte der Materialität in Künsten und Wissenschaften. Interdisziplinäre Ringvorlesung. «We are such stuff/ as dreams are made on; and our little life / is rounded with a sleep.» Das menschliche Leben zwischen Wirklichkeit und Wahn. Prof. Alois M. Haas, HS 180, Uni-Zentrum, 5.2., 18.15 Uhr

Das vollständige Veranstaltungsangebot der Universität Zürich finden Sie in der online-Agenda unter www.agenda.unizh.ch. Die Antrittsvorlesungen werden wöchentlich auf dem Plakat «unitipp» angekündigt und ab dem nächsten Semester dem «unijournal» als Falblatt beigelegt.



Konfliktträchtig: Dörfliche Wassernutzung in Südindien.

Wasser. Local Governance in der dörflichen Wassernutzung Südindiens: Traditionen – Konflikte – Lösungsansätze. Prof. Ruedi Baumgartner. HS D1.2, ETH-Hauptgebäude, 4.2., 18.15 Uhr

Paul Klees letzte Krankheit – frühe Therapien der Sklerodermie. Walther Fuchs. HS 401, Uni-Zentrum, Rämistr. 71, 5.2., 12.30 Uhr

Prometheus - Internetbasiertes Lehr- und Lernsystem: Einführung und Evaluation. Dr. A. Schäfer (Tübingen), Dr. M. Uesbeck (USZ), Kleiner Hörsaal Ost, UniversitätsSpital Zürich, 5.2., 13.15 Uhr

Sinfonischer Parforceritt



Zum Jubiläum Mahlers «Zweite». Seit 20 Jahren dirigiert Johannes Schlaefli das Akademische Orchester. (Bild zVg)

Gustav Mahler: Symphonie Nr. 2 Die von 1888 bis 1894 über einen Zeitraum von sechs Jahren entstandene «Zweite», nach ihrem Schlusschor «Auferstehungssinfonie» genannt, ist nach wie vor eines der populärsten Orchesterwerke Mahlers. Das Menschheitsproblem vom Werden, Vergehen und Auferstehen wird darin in einem gewaltigen sinfonischen Fresko besprochen. Nach Fertigstellung der Komposition schrieb Mahler: «Der letzte Satz (Partitur) der zweiten Symphonie ist fertig! Es ist das Bedeutendste, was ich bis jetzt gemacht habe.»

Mit dem Konzert in der Zürcher Tonhalle feiert das Akademische Orchester Zürich das 20-jährige «Dienstjubiläum» seines Dirigenten Johannes Schlaefli.

Gustav Mahler: Symphonie Nr. 2 (Auferstehung). Konzert des Akademischen Orchesters, Dirigent: Johannes Schlaefli, unter Mitwirkung des Akademischen Chors Zürich und des Singkreises der Engadiner Kantorei. Solistinnen: Noemi Nadelmann, Irene Friedli. Tonhalle Zürich, 8.2, 16.00 Uhr, Vorverkauf: Jecklin/BIZZ. Auskunft erteilt: Esther Reinhard: esther.reinhard@gmx.ch, weitere Informationen unter: www.aoz.ethz.ch

Invasive Neophyten: Theorie und Praxis. (Tagung) Hauptreferenten: Prof. Dr. I. Kowarik (Technische Universität Berlin), PD Dr. E. Weber (ETH Zürich), Dr. P. Pysek (Academy of Sciences of the Czech Republic, Pruhonice), Dr. G. Schrader (Biologische Bundesanstalt Braunschweig), Dr. R. Wittenberg (CAB International Delémont). Tagungsort: Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, ETH-Zentrum, 15.3./16.3., 9.00 Uhr, weitere Informationen unter: www.geo.unizh.ch/~cburga/arbeitskreis.htm

Betriebliche Gesundheitsförderung trotz – oder gerade wegen des Veränderungsdrucks? Nationale Tagung für betriebliche Gesundheitsförderung 2004.

Uni-Zentrum, K02-F-180; Registrierung und Begrüssungskaffee im Foyer West KOH, Eingang Kunstlergasse 12, Zürich, 11.3., 8.30 Uhr, Tagungsgebühr: Fr. 250.– / EUR 170.–, inkl. Mittagessen, Pausenverpflegung und Tagungsmappe. Anmeldung: Die Zahl der Teilnehmenden ist beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt. Anmeldung zur Tagung per Fax oder Post an Moser Luthiger und Partner Consulting. Anmeldung bis 13. Februar 2004. Sie erhalten im Anschluss eine Anmeldebestätigung mit Rechnung. Weitere Informationen unter: www.bgf-tagung-2004.ch

Heilsames aus den Alpen



Wenn jede Hilfe zu spät kommt: Die Gletscherleiche von Bergün. (Bild F. Böttcher, MHIZ)

Kräuter, Kröpfe, Höhenkuren Die Schweizer Berge: Balsam für Körper und Seele. Für die heilsame Wirkung der Alpen gibt es vielleicht kein einprägsameres Bild als die Zerstörung von Klaras Rollstuhl durch den Geissenpeter in Johanna Spyris Heidi: Befreit von dem mechanischen Vehikel, lernt Klara auf der Alp wieder gehen.

Die Ausstellung spürt in acht Kapiteln Mythos und Geschichte der «Therapielandschaft Alpen» nach. Dabei spannt sie den Bogen von der traditionellen Pflanzenheilkunde über Liege-, Höhen- und Badekuren bis hin zum Bergretter. Das spektakulärste Exponat dürfte die 300 Jahre alte Gletscherleiche einer jungen Frau sein, die 1988 bei Bergün entdeckt wurde und nun erstmals präsentiert wird. Auch ihre Ausrüstungsgegenstände, Schuhe und Teile der Kleidung sind erhalten geblieben.

Kräuter, Kröpfe, Höhenkuren. Die Alpen in der Medizin – die Medizin in den Alpen. Medizinhistorisches Museum, Rämistrasse 69. Bis Ende März 2004. Weitere Informationen unter: www.medizin-museum.unizh.ch/Alpen.html

GLOBALE VORLESUNG PER VIDEO-KONFERENZ

Weltumspannender Wissensaustausch

Erstmals werden Wissenschaftler und Studierende aus sechs Ländern zu einer Vorlesungsreihe global vernetzt. Federführend war die Universität Zürich.

Von Carole Enz

Dienstagmorgen, 9 Uhr 15, Universität Zürich Irchel. Studierende kramen Block und Schreibzeug hervor. Auf dem Programm steht die Vorlesung von Professor Rolf Pfeifer über «Artificial Intelligence». Auf den ersten Blick eine Vorlesung wie jede andere – wollte Pfeifer nicht als Gastprofessor in Tokio. Dennoch beginnt der Roboterforscher seine Veranstaltung pünktlich: als überdimensionale Leinwanderscheinung. Neuste Technologie macht's möglich.

Zeitgleich mit den Studenten in der Schweiz und Japan sind auch die Ludwig-Maximilians-Universität München, die Universitäten Warschau und Lodz (Polen), die King-Abdul-Aziz-Universität in Jiddah (Saudi-Arabien) und die Universität Peking (China) per Internet an die Multi-Point-Videokonferenz angeschlossen. Die insgesamt sieben Hörsäle sind als eingebledete Kästchen ebenfalls auf der Leinwand zu sehen.

Aktive Beteiligung

Von zu Hause aus kann die Vorlesung live oder zeitverzögert im Internet angeschaut werden. Der einzige Unterschied: Im Hörsaal kann man sich aktiv am Geschehen beteiligen. Mikrophone stehen bereit zur europäisch-asiatischen Verständigung. Wer am lautesten spricht, dessen Kopf erscheint auf der Leinwand. Dies soll nicht etwa das Durchsetzungsvermögen der Studierenden fördern, sondern gehört zur ausgefeilten Technik. Damit ist gewährleis-

tet, dass die Vorlesung eine interaktive Plattform des Wissensaustausches bietet. Wegen diverser Probleme wurde diese Methode nur in der ersten Vorlesung angewendet. Danach wurde auf manuelle Bedienung gewechselt, wobei ein Operator im Hörsaal zugegen sein musste.

Rolf Pfeifer ist durch Zufall auf die Idee gekommen, die so genannten «Tokyo Lectures» ins Leben zu rufen. «Als ich einmal in Japan war und nicht mehr rechtzeitig in die Schweiz zurückkehren konnte, haben wir uns entschieden, für fast tausend Studierende eine Vorlesung von Tokio aus nach Zürich zu übertragen. Nachdem dies gut geklappt hatte, kamen wir auf die Idee, das ganze Wintersemester 2003/04 auf diese Weise zu bestreiten und gleichzeitig mehrere Universitäten zu verbinden», erinnert sich Pfeifer.

Zwar gibt es Videokonferenzen mit mehreren Unis auch an Kongressen, doch das sind meist einmalige Ereignisse. Dass sieben Universitäten ein ganzes Semester gemeinsam bestreiten, ist daher eine Weltpremiere. «Die Videokonferenz-Technologie existiert bereits seit zwei Jahrzehnten», erklärt Pfeifer, «aber die Technologie für ein Experiment, in dem sich die Studierenden weltweit interaktiv am Unterricht beteiligen können, ist erst seit wenigen Jahren vorhanden.»

Aufwändige Startphase

Der Aufwand für das Projekt ist gigantisch: Mehr als siebzig Wissenschaftler und Techniker sind nötig. Zudem musste auch eine Projektleiterin, Dr. Britta Glatzeder, eingesetzt werden, um das Zusammenspiel zwischen Spitzentechnologie und Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen zu koordinieren. Dieser Aufwand steht im krassen Gegensatz zu Pfeifers Ansatz im Ro-



Sieben Hörsäle in einem: Die scientific community rückt zusammen. (Bild Frank Brüderli)

boterbau. «Cheap Design» nach den Prinzipien der Natur ist dort seine Devise, und er liebt es, den Menschen selbst als Billigkonstruktion zu betiteln, denn Lebewesen seien so konstruiert, dass sich der Energie- und Steuerungsaufwand auf ein Minimum reduziert. Weshalb also dieser Aufwand für eine Vorlesung? Pfeifer: «Ziel ist es, dass diese Technologie zum Standard avanciert. Die Komponenten werden immer billiger und besser, und wenn die Hörsäle einmal damit ausgerüstet sind, braucht es nur noch wenig technisches Personal.»

Somit bastelt Pfeifer an der Zukunft. Denn bald wird es zum Alltag gehören, keinen leibhaftigen Dozenten mehr vor sich zu haben, dafür aber mit andern Universitäten verbunden zu sein. Im Moment scheinen die Studenten damit noch Mühe zu haben, denn der Lärm-

pegel im Zürcher Hörsaal ist höher als bei «bemannten» Vorlesungen. Pfeifer beteuert, man wäre daran, das Problem zu analysieren. «Dazu nutzen wir auch die Expertise des Virtual Campus Switserland. Es wird ganz sicher Folgeprojekte geben», erklärt Pfeifer.

Mit den «Tokyo Lectures» zeichnet sich auch in Zürich ein Trend immer deutlicher ab: die Globalisierung der Forschung und des Unterrichts sowie die Umstellung auf Englisch als weltweite Wissenschaftssprache. Pfeifers Anliegen ist es, eine globale Gemeinschaft verschiedener Kulturen auf dem Gebiet der «Artificial Intelligence» zu schaffen. Damit könnte er die universitären Strukturen nachhaltig verändern.

Dr. Carole Enz ist Wissenschaftsjournalistin.

AMERIKANISCHER STAR-ÖKONOM AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Nobelpreisträger Stiglitz plädiert für nachhaltige Globalisierung

Der amerikanische Nobelpreisträger für Ökonomie hat in seiner Rede an der Universität Zürich die Rolle der internationalen Organisationen bei der Globalisierung der Weltwirtschaft kritisiert.

Von Thomas Gull

Auf dem Weg vom Weltsozialgipfel in Bombay ans Weltwirtschaftsforum in Davos machte Joseph E. Stiglitz am 21. Januar an der Universität Zürich einen Zwischenhalt, um in der vollbesetzten Aula darüber zu sprechen, wie Weltorganisationen ausgestaltet werden müssten, um eine nachhaltige und faire Globalisierung zu ermöglichen.

Der amerikanische Starökonom war sechs Jahre lang Wirtschaftsberater von US-Präsident Bill Clinton und von 1997 bis 2001 Chefökonom bei der Weltbank. Er kennt damit die Weltwirtschaft und

die Entscheidungsmechanismen in Regierungen und grossen internationalen Organisationen aus erster Hand. Mittlerweile gehört der Amerikaner zu den prominentesten Kritikern der amerikanischen Wirtschaftspolitik und der Globalisierung.

Der Vortrag von Stiglitz war der erste in der neuen Veranstaltungsreihe «Sustainability Dialogue with Leaders and Pioneers», die gemeinsam vom CCRS (Center for Corporate Responsibility and Sustainability) der Universität Zürich, der ETH ags, novatlantis sowie des TSF (The Sustainability Forum) durchgeführt wird.

Unter dem Titel «Governance for a Sustainable World» nahm Stiglitz vor allem die Organisation und die Entscheidungsprozesse des Internationalen Währungsfonds IWF und der Welthandelsorganisation WTO ins Visier. Der Währungsfonds diene primär dazu, die Interessen der USA durchzusetzen, die als einziges Mitgliedsland ein Vetorecht

hätten, kritisierte Stiglitz. Besonders stossend sei, dass die Krisen und Probleme, die der IWF zu lösen habe, in der Regel jene der Entwicklungsländer seien. Die Macht liege jedoch bei den reichen Industrieländern. Dies führe dazu, dass vielfach Entscheidungen getroffen würden, die den Entwicklungsländern schaden.

Zu den grössten Hindernissen auf dem Weg zu einer gerechteren und nachhaltigeren Globalisierung gehört für Stiglitz die Bürokratisierung der Entscheidungsgremien. Diese seien oft mit Ökonomen besetzt, die an einer Handvoll Eliteuniversitäten studiert hätten und damit eine einseitige, ideologisch geprägte und technokratische Sicht auf die Probleme hätten. Stiglitz fordert deshalb, dass die Entscheidungen breiter abgestützt werden, was bedeutet, dass die Organisationen sich öffnen, demokratischer und transparenter werden müssen.

Dass sich die Underdogs gelegentlich mit Erfolg zu Wehr setzen, zeigt das Bei-

spiel der Welthandelsrunden. Diese verliefen früher zu Gunsten der reichen Industriestaaten, die etwa die Öffnung der Märkte in den Entwicklungsländern forderten. Gleichzeitig verschafften sie jedoch Teilen ihrer eigenen Volkswirtschaft wie der Landwirtschaft mit Subventionen Wettbewerbsvorteile. Bei der letzten Welthandelsrunde 2003 in Cancun hätten die Entwicklungsländer das Spiel nicht mehr mitgemacht und die Konferenz scheitern lassen. «Besser kein Abkommen als ein schlechtes», habe man sich gesagt.

Stiglitzs Fazit: Die Globalisierung könne nur nachhaltig sein, wenn die Bedürfnisse der Menschen in den Entscheidungsprozessen berücksichtigt würden.

Den ungekürzten Artikel lesen Sie unter www.unipublic.unizh.ch.

Thomas Gull ist Redaktor des unimagazins und freier Journalist.

Publikationen

■ Nenad Blau (Titularprofessor für Klinische Biochemie), M. Duran (Amsterdam), M.E. Blaskovics (Los Angeles) und K.M. Gibson (Portland): *Physician's Guide to the Laboratory Diagnosis of Metabolic Diseases*. Springer, Heidelberg, 2003

■ Peter Fröhlicher (Ordentlicher Professor für Geschichte der französischen Literatur von der Renaissance bis zur Gegenwart): *Versants. L'interprétation Littéraire aujourd'hui*. Genève, 2003

■ Martin H. Graf und Christian Moser: *Strenarum lanx*. Beiträge zur Philologie und Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Festgabe für Peter Stotz zum 40-Jahr-Jubiläum des Mittellateinischen Seminars der Universität Zürich. Achijs Verlag, Zug, 2003

■ Markus Huppenbauer (Privatdozent für Ethik) und Jörg De Bernardi: *Kompetenz Ethik für Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. Ein Tool für Argumentation und Entscheidungshilfe*. Versus Verlag, 2003

■ Otfried Jarren (Ordentlicher Professor für Publizistikwissenschaft am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung), Günter Bentele und Hans-Bernd Brosius (Hrsg.): *Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 2003

■ Hildegard Elisabeth Keller (Assistenzprofessorin für Ältere deutsche Literatur am Deutschen Seminar; Hrsg.): *Haas, A. M.: Nietzsche zwischen Dionysos und Christus. Einblicke in einen Lebenskampf*. Drei-Punkt-Verlag, Wald, 2003

■ Christian Kiening (Ordentlicher Professor für Deutsche Literaturwissenschaft von den Anfängen bis 1700): *Das andere Selbst. Figuren des Todes an der Schwelle zur Neuzeit*. Fink, München, 2003

■ Max Lütolf (Emeritierter Professor für Musikwissenschaft): *Geistliche Gesänge des deutschen Mittelalters. Melodien und Texte handschriftlicher Überlieferung bis um 1530*. Bärenreiter, Kassel-Basel etc., 2003

■ Laurenz Lütteken (Ordentlicher Professor für Musikwissenschaft am Musikwissenschaftlichen Institut), Ute Pott und Carsten Zelle (Hrsg.): *Urbanität als Aufklärung. Karl Wilhelm Ramler und die Kultur des 18. Jahrhunderts. Schriften des Gleimhauses Halberstadt 2*, 2003. Weitere Publikation, zusammen mit Anselm Gerhard: *Zwischen Klassik und Klassizismus. Johann Nepomuk Hummel in Wien und Weimar. Kolloquium im Goethe-Museum Düsseldorf 2000*. Bärenreiter Verlag, 2003.

■ Christian Marek (Ordentlicher Professor für Alte Geschichte am Historischen Seminar): *Pontus et Bithynia. Die römischen Provinzen im Norden Kleinasien*. Verlag Philipp von Zabern, Mainz, 2003

■ Ulrich Schnyder (Ausserordentlicher Professor für Poliklinische Psychiatrie und Psychotherapie an der Psychiatrischen Poliklinik) und W. Roderick (Hrsg.): *Reconstructing early intervention after trauma. Innovations in the care of survivors*. Oxford University Press, Oxford, 2003

■ Inge Strauch (Emeritierte Professorin für klinische Psychologie): *Träume im Übergang von der Kindheit ins Jugendalter. Ergebnisse einer Langzeitstudie*. Hans Huber Verlag, Bern, 2004

■ Hans Zollinger-Kies (Titularprofessor für Orthopädie) und Andreas Imhoff: *Fusschirurgie*. Thieme Verlag, Stuttgart, New York, 2003

Die vollständigen und aktuellen Publikationshinweise finden Sie unter: www.unipublic.unizh.ch/campus/publikationen/



Andreas Kaplony

Assistenzprofessor für Islamwissenschaft
Amtsantritt: 1. März 2004

Andreas Kaplony studierte an der Universität Zürich Allgemeine Geschichte, Arabische Sprache und Literatur sowie Philosophie. Von 1986 bis 1990 war er als Assistent am Historischen Seminar tätig, darauf bis 1995 als Assistent am Institut für Islamwissenschaft der Universität Bern. 1994 erfolgte die Promotion. Von 1995 bis 1997 folgte ein Forschungsaufenthalt an der Hebrew University und der Ecole Biblique in Jerusalem. Von 1998 bis 1999 erstellte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Burgerbibliothek Bern einen Katalog der arabischen Handschriften. Von 1999 bis 2000 arbeitete er in einem Projekt der Heidelberger Akademie der Wissenschaften am Katalog der dortigen arabischen Papyri. 2001 erfolgte die Habilitation. Seit 2001 arbeitet Andreas Kaplony am Thema «Drehscheibe der Seidenstrasse: die Organisation des Handels in Zentralasien (7.–16. Jahrhundert)». Er ist Executive Committee Member der International Society for Arabic Papyrology.



Francisca Loetz

Ausserordentliche Professorin für
Allgemeine Geschichte der Neuzeit
Amtsantritt: 1. September 2003

Francisca Loetz, geboren 1962, studierte von 1981 bis 1987 an der Universität Heidelberg Anglistik, Geschichte und Romanistik. 1986 folgte ein Postgraduiertenstudium im Fach Geschichte an der «Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales» in Paris. 1988 bis 1992 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Heidelberg. 1992 promovierte sie in Heidelberg. Bis 2000 war Francisca Loetz wissenschaftliche Assistentin am dortigen Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, darauf erfolgte die Habilitation an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Heidelberg mit der Schrift «Über Gott handeln: Das Delikt der Gotteslästerung im Kommunalstaat Zürich (16. bis 18. Jahrhundert)». Ab 2000 war sie Hochschuldozentin an der Universität Heidelberg.



Shalini Randeria

Ordentliche Professorin für Ethnologie
Amtsantritt: 1. Oktober 2003

Shalini Randeria studierte Soziologie und Sozialanthropologie an den Universitäten Delhi und Oxford. Sie erhielt 2003 an der FU Berlin mit ihrer Habilitationsschrift zum Thema Rechtspluralismus und Transnationalisierung des Rechts eine doppelte Venia legendi in Soziologie und Ethnologie. Nach ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Assistentin am Institut für Soziologie der FU Berlin hatte sie 2001 die «Max-Weber Professur» für Soziologie an der Universität München inne. Ab 2002 war sie Professorin für Soziologie und Sozialanthropologie an der Central European University, Budapest. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Rechtsethnologie und Wandel der Staatlichkeit, Zivilgesellschaft, Prozesse der Globalisierung, Bevölkerungs- und Entwicklungspolitik sowie postkoloniale Theorie.

Todesfälle

■ Prof. Dr. Stefan Kubik, emeritierter Professor für Anatomie; geboren 1923, gestorben am 25. Dezember 2003. 1962 Habilitation an der Universität Zürich, 1968 Ernennung zum Titularprofessor, 1972 Wahl zum Extraordinarius, 1990 Rücktritt von seinem Amt.

■ Prof. Dr. Josef Frewein, emeritierter Professor für Veterinär-anatomie; geboren 1933, gestorben am 30. November 2003. 1974 Berufung an die Universität Zürich als Ordinarius, 1998 Rücktritt von seinem Amt.

■ Prof. Dr. Kurt von Fischer, emeritierter Professor für Musikwissenschaft; geboren 1913, gestorben am 27. November 2003. Ab 1957 Ordinarius an der Universität Zürich, 1979 Rücktritt.

■ Prof. Dr. Max Keller, emeritierter Professor für Zivilgesetzbuch, Obligationenrecht, privates Versicherungsrecht und internationales Privatrecht; geboren 1924, gestorben am 21. Dezember 2003. 1961 Habilitation an der Universität Zürich, 1965 Ernennung zum Assistenzprofessor, 1967 Wahl zum Extraordinarius, 1968 Beförderung zum Ordinarius, 1991 Rücktritt von seinem Amt.

Barbara Vinken



Ordentliche Professorin für
Neuere Französische Literatur
Amtsantritt: 1. Oktober 2003

Barbara Vinken studierte Literaturwissenschaft in Aix-en-Provence, Freiburg, Paris, Konstanz sowie Yale und promovierte 1989 an der Universität Konstanz mit einer Arbeit über Neugierde und Roman. 1991 erwarb sie mit einer zweiten Dissertation über den Ursprung der Ästhetik den Ph.D. der Yale University, New Haven. 1997 habilitierte sie sich an der Universität Jena mit einer Schrift über Petrarca und Du Bellay. Von 1999 bis 2003 war Barbara Vinken Professorin für Französische und Italienische Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg. Gastprofessuren hat Barbara Vinken an der New York University, der Humboldt Universität Berlin, der Ecole des Hautes Etudes in Paris und der Université Michel de Montaigne in Bordeaux wahrgenommen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die französische Literatur des 16., 18., und 19. Jahrhunderts, die italienische Literatur des 13., 14. und 19. Jahrhunderts sowie die Literaturtheorie.



Harald C. Gall

Ausserordentlicher Professor für
Software Engineering
Amtsantritt: 1. März 2004

Harald C. Gall, geboren 1967, studierte Informatik an der Technischen Universität (TU) Wien. 1993 erfolgte die Promotion am Institut für Informationssysteme der TU Wien. Seine wissenschaftliche Laufbahn setzte er am gleichen Institut bis 2000 als Assistenzprofessor fort. 1995 erfolgte die Ausbildung zum staatlich befugten Ingenieurkonsulenten für Informatik. Im Jahre 2000 habilitierte er sich an der TU Wien und erlangte die Venia Docendi für Angewandte Informatik. Seitdem ist Harald Gall ausserordentlicher Professor am Institut für Informationssysteme der TU Wien. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Software-Architekturen, Software-Wartung und -Evolution, System-Familien sowie mobile und verteilte Software-Engineering-Prozesse.



Roger Stephan

Ordentlicher Professor für Tierärztliche
Lebensmittelsicherheit und -hygiene
Amtsantritt: 1. Oktober 2003

Roger Stephan, geboren 1964, war nach dem Studium der Veterinärmedizin an den Universitäten Fribourg und Zürich Assistenzarzt am Institut für Lebensmittelsicherheit und -hygiene (ILS) der Universität Zürich. Er promovierte 1994, wurde 1995 Oberassistent am ILS und ist dort seit 1996 als Wissenschaftlicher Abteilungsleiter tätig. 2002 erteilte ihm die Universität Zürich die Venia Legendi für das Gebiet der Lebensmittelsicherheit und -hygiene. Im Mittelpunkt seiner Forschung stehen Fragestellungen im Zusammenhang mit latenten Zoonosen, also Erregern, die vom gesunden Tier als Reservoir über Lebensmittel zum Menschen gelangen können, sowie epidemiologische Zusammenhänge bei Lebensmittelinfektionen und -intoxikationen des Menschen.

Altersrücktritte

■ Prof. Dr. Jeffrey A. Hubbell, Ordentlicher Professor für Biomedizinische Technik und Medizinische Informatik.

■ Prof. Dr. Christoph Auckenthaler, Assistenzprofessor für Betriebswirtschaft.

■ Prof. Dr. Andreas Bächtold, Ausserordentlicher Professor für Sonderpädagogik.

GROSSE UN(I)BEKANNTE

Zwischen Paracelsus und Parteipolitik

Durch das grosse Fenster im Büro von Pia Holenstein Weidmann am Deutschen Seminar reicht der Blick hinauf bis zur bewaldeten Kuppe des Zürichbergs. Pia Holenstein liebt es offen und weit. Sie hat sich nie einschränken, nie auf eine einzige Rolle in ihrem Leben festlegen lassen. «Ich habe immer ganz viele verschiedene Dinge zugleich gewollt», sagt sie, «doch manchmal war eben nur eins nach dem anderen möglich. Inzwischen lebe ich das vielseitige, abwechslungsreiche Leben, das ich mir immer gewünscht habe.»

Pia Holenstein ist Assistentin in der Abteilung Ältere deutsche Literatur bei Prof. Paul Michel, Co-Präsidentin der Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft, Mutter zweier Kinder und Kantonsrätin – eine facettenreiche Frau, die es geschafft hat, ihre teils widerstreben den Leidenschaften und Interessen zu integrieren. Ganz einfach war das nie, bis heute nicht: «Jetzt bin ich bald 50 und lebe eigentlich immer noch fast so

wie zu meiner Studentinnenzeit – etwas asketisch, etwas improvisiert, mit Abenden und ganzen Wochenenden am Studierpult.» Und inmitten von Bücherbergen. Eine Lebensweise, die sich nicht von selbst versteht und für die sie sich manchmal legitimieren muss.

Dass sie gern weitergekommen wäre in ihrer akademischen Laufbahn, dass sie es gern zur Professorin gebracht hätte, daraus macht sie keinen Hehl. Doch nach ihrem Studienabschluss kam das erste Kind, und sie entschied sich für die Familie. «Es wäre für mich auch mit Kind möglich gewesen, ganz für die Karriere zu leben. Einen Krippenplatz hatte ich schon auf sicher. Aber ich wollte ein Leben in einem Haus im Grünen mit Garten, ich wollte eine Familie, und ich wollte sie ganz und uneingeschränkt.» Heute hätte sie vielleicht anders entschieden. Zu ihrer Zeit, Mitte der Achtzigerjahre, sei es aber noch kaum üblich gewesen, als junge Mutter eine Assistentinnenstelle anzunehmen.

Pia Holenstein gelang es die kommenden fünfzehn Jahre, auch ohne institutionelle Anbindung an die Universität auf Tuchfühlung mit dem akademischen Leben zu bleiben. Sie publizierte, hielt Vorträge, trat – vorerst als Sekretärin –



Hat sich nie auf eine einzige Rolle festlegen lassen: Die Germanistin und Kantonsrätin Pia Holenstein Weidmann vor dem Bibliotheksturm des Deutschen Seminars. (Bild David Werner)

der Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft bei und schrieb, bevor sie ihr zweites Kind bekam, ihre Dissertation. Thema: der literarische, philosophische, kirchliche und populäre Diskurs über die Ehe im 16. Jahrhundert. Kein zufällig gewählter Stoff: «Meine wissenschaftliche Neugierde entzündet sich immer an konkreten Lebenserfahrungen», sagt sie. «Es gibt so viele verborgene Bezüge zwischen dem scheinbar endgültig Vergangenen und der Gegenwart, und ich finde es unbeschreiblich spannend, sie aufzuspüren», sagt sie.

Woher nahm Pia Holenstein die Kraft, ihre wissenschaftliche Arbeit auf eigene Faust weiterzutreiben? Im Nachhinein fragt sie sich das manchmal selbst. Zwar erhielt sie finanzielle Rückendeckung durch ihren Mann, der ebenfalls Germanist ist und als Mittelschullehrer arbeitet («unsere Kinder müssen sich manchmal ganz schön zur Wehr setzen gegen diese geballte Ladung Literaturwissenschaft in unserem Haushalt»). Das allein konnte auf Dauer die Nachteile der fehlenden institutionellen Einbettung nicht zum Verschwinden bringen: «Wissenschaft als Selbstzweck im stillen Studierkammerlein – das war es nicht, was ich anstrebte», sagt Pia Holenstein. «Ich bin gern etwas angriffig in mei-

nen wissenschaftlichen Arbeiten, ich suche den Dialog und die Auseinandersetzung mit anderen.» In diesem Punkt kam sie als «freischwebende» Germanistin zu wenig auf ihre Kosten. Sie fand jedoch bald anderswo Ersatz: Sie begann sich aktiv in der Politik zu engagieren.

Leidenschaft für die Politik hat sie schon als Jugendliche entwickelt; familiäre «Vorbildungen» – ihr Vater war St. Galler Kantonsrat – haben dabei zweifellos eine Rolle gespielt. Der Schritt in die aktive Politik, meint sie heute, sei dennoch grösser gewesen als erwartet: An die Verbindlichkeiten, die sie mit dem Eintritt in eine Partei eingegangen ist, musste sie sich erst einmal gewöhnen. Von der Universität her war sie sich eigenständiges und ungebundenes Denken gewohnt. Neu war, dass sie auf einmal der Öffentlichkeit Rechenschaft schuldet. «Plötzlich lief ich mit dem Etikett der SP-Politikerin herum und musste geradestehen für meine Haltung und die meiner Partei. Ich befand mich nicht mehr im Raum verspielter intellektuel-

ler Kontroversen, sondern war angreifbar geworden für das, was ich für richtig halte.»

Nach mehreren Jahren in der Schulpflege ihres Wohnortes Affoltern am Albis wurde Pia Holenstein vor bald einem Jahr in den Kantonsrat gewählt, wo sie sich naheliegenderweise vorrangig mit dem Bildungswesen befasst. Ihr besonderes Anliegen ist, die Tore zur Hochschule und Universität weit offen zu halten für alle Bildungswilligen und der Öffentlichkeit den Wert der Bildung näher zu bringen. Sie bedauert heftig, dass die Bildungsdebatten gegenwärtig so stark vom Thema Sparen absorbiert sind, und kommt dabei richtig in Fahrt. «Der Staat als unabhängige Instanz sollte weiterhin garantieren können, dass die Wissenschaft in all ihren Bereichen unbeeinträchtigt ihrer eigenen Nase nachgehen kann», sagt sie.

Als Germanistin ist sie, ihrer eigenen Forscherinnennase nachgehend, auf einen Stoff gestossen, der sie seit geraumer Zeit in Atem hält und über den sie ein Buch schreiben möchte: Prophetie und Prophezeiungen seit dem Mittelalter. Ein sehr politisches Thema, wie sie versichert.

David Werner, Redaktor des unijournals

TATSACHENROMAN ÜBER DIE LEIDEN EINES FELDFORSCHERS

Wissenschaftliche Holper- und Stolpertour ins Innere Afrikas

Illustration Romana Semadeni



Der britische Ethnologe und NZZ-Folio-Autor Nigel Barley verbrachte vor etwa zwanzig Jahren rund ein Jahr in Kamerun und schrieb darüber ein Buch mit dem Titel «Traumatische Tropen»

– in Anlehnung an die berühmten «Traurigen Tropen» des Ethnologie-Übervaters Claude Lévi-Strauss. Es handelt von den durchaus traumatisch zu nennenden Erlebnissen eines Feldforschers, der sich bei der Untersuchung «seines Volks», den Dowayos, mit allen erdenklichen Problemen im Umgang mit Behörden, dem Klima und dem symbolischen System der Dowayos herumschlägt – sehr zum Vergnügen des Lesers.

Beispielsweise werden dem unglücklichen Forscher als Folge eines Autounfalls zwei Vorderzähne gezogen. Die Betäubungsspritze wird ihm erst danach verabreicht, worauf der Patient prompt an Hepatitis erkrankt. Nebst solchen physischen Strapazen gilt es kommunikative Hürden zu überwinden: Ohne Lehrmittel, aber mit Hilfe eines Assistenten lernt Barley die Sprache der Einheimischen. Die Dowayos selbst haben keine Erfahrung im Sprachenlernen und zeigen sich nach zwei Wochen er-

staunt, dass «unser Weisser», wie sie ihn später nennen, ihr Idiom noch immer nicht beherrscht, zumal sie überzeugt sind, dass länger bei ihnen weilende Weisse die zurückgekehrten Geister früherer Zauberer sind, die sich eine weisse Haut angelegt haben und ihrer Sprache eigentlich mächtig sein sollten.

Barleys Anliegen in Kamerun ist es, der kulturellen Symbolik der Dowayos auf die Spur zu kommen. Er nimmt an rituellen Handlungen teil, deren Bedeutung ihm anfänglich verschlossen bleibt. Dabei lässt er keinen Zweifel offen, wie ausserordentlich knifflig solche Entschlüsselungen sein können, was nicht zuletzt auf die Möglichkeitsbedingungen empirischer Forschung verweist. Auch Auskünfte von Einheimischen erweisen sich häufig als unbefriedigend. Auf die Frage, was denn gewisse rituelle Handlungen zu bedeuten hätten, erhält der Forscher regelmässig die höchst unbefriedigende Antwort: «Wir folgen einfach dem Vorbild unserer Vorfahren.»

Die Schilderung der von interkulturellen Konflikten geprägten Beziehungen zwischen den Einheimischen und dem Wissenschaftler gehört zum Spannendsten dieses Buchs, das auch ethnologische Laien ansprechen dürfte. Auch heute noch, zwanzig Jahre nach seinem erstmaligen Erscheinen im Jahr 1986, könnte es manche aktuelle Debatte über die Globalisierung mit der nötigen Anschaulichkeit unterfüttern.

Lukas Kistler, Journalist

Nigel Barley: Traumatische Tropen. Notizen aus meiner Lehmhütte. München 2003 (6. Aufl.). Deutscher Taschenbuch Verlag

«Unibelebte» empfehlen an dieser Stelle Romane oder Erzählungen, die sich in irgendeiner Weise auf Universität, Campus oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und es im «unijournal» besprechen möchten, wenden Sie sich an die Redaktion über: unijournal@unicom.unizh.ch

Applaus

■ Norbert Bischof, Emeritierter Professor für Allgemeine Psychologie experimentell-mathematischer Richtung, hat gemeinsam mit Privatdozentin Dr. Doris Bischof-Köhler den Deutschen Psychologiepreis 2003 erhalten.

■ Ulrike Dydak ist für ihre Arbeiten auf dem Gebiet der schnellen spektroskopischen Magnetresonanztomographie (metabolite imaging) mit dem Preis 2003 der Schweizerischen Gesellschaft für Biomedizinische Technik ausgezeichnet worden.

■ Wolfram Jochum, Privatdozent am Institut für Klinische Pathologie, hat für seine Arbeiten zur Regulation von Zelldifferenzierung und Zellproliferation durch AP-1-Transkriptionsfaktoren den Ernst-Th. Jucker-Preis 2003 erhalten.

■ Alexander Knuth, Ordentlicher Professor für Innere Medizin, Onkologie, ist als neues Mitglied der Deutschen Forschungsgemeinschaft in den Senatsausschuss für die Angelegenheiten der Sonderforschungsbereiche und damit zugleich zum wissenschaftlichen Mitglied des Bewilligungsausschusses für die Förderung der Sonderforschungsbereiche berufen worden.

■ Eric Kubli, Ausserordentlicher Professor für Zoologie, wurde von der Universität Basel ein Dr. honoris causa für seinen Einsatz im Rahmen der Schweizerischen Studienstiftung verliehen.

■ Eva Waiblinger, dipl. zool., hat von der wissenschaftlichen Kommission der Schweizerischen Gesellschaft für Versuchstierkunde den jährlichen Preis für ihre Arbeit «Causes and Solutions to Stereotypes in Laboratory Gerbils» zugesprochen bekommen.

■ Brunello Wüthrich, Emeritierter Professor für Dermatologie und Venerologie, besonders Allergologie, ist von der Schweizerischen Gesellschaft für Dermatologie und Venerologie und von der Società Ticinese di Dermatologia zum Ehrenmitglied ernannt worden.

■ Rolf M. Zinkernagel, Professor für Experimentelle Immunologie am Departement Pathologie, wurde in Melbourne ein Ehrendoktorat verliehen.

SIEGENTHALER-STIFTUNG

Preisverleihung

Die Förderung des akademischen Nachwuchses war ihm stets ein Anliegen. Deshalb gründete Prof. Dr. med. Dr. h.c. Walter Siegenthaler, ehemaliger Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich und ehemaliger ärztlicher Direktor des Universitätsspitals Zürich, im Frühjahr 2003 die Walter und Gertrud-Siegenthaler-Stiftung. Dr. Gertrud Siegenthaler-Zuber war Leitende Ärztin mit Lehrauftrag für Innere Medizin am Departement für Innere Medizin des Universitätsspitals Zürich. Sie ist 1994 verstorben.

Die Stiftung vergab am 11. Dezember zum ersten Mal zwei Förderpreise: ein Forschungsstipendium und einen Preis für die beste eingereichte Habilitationsarbeit. Die Verleihung fand anlässlich eines Symposiums zum 80. Geburtstag des Stiftungsgründers statt.

Das Forschungsstipendium erhielt Dr. rer. nat. Diana Jung, Leiterin des Labors für molekulare Gastroenterologie am Universitätsspital Zürich. Ihre Forschungsarbeit befasst sich mit Transportvorgängen in der Leber und deren Regulationsmechanismen. Der Habilitationspreis wurde PD Dr. med. Roberto Speck, Oberarzt an der Abteilung für Infektionskrankheiten und Spitalhygiene am Universitätsspital Zürich, zugesprochen. Sein wissenschaftliches Interesse gilt der HIV-Forschung. *unicom*

PFIZER-FORSCHUNGSPREIS 2004

Epo schützt die Sehzellen

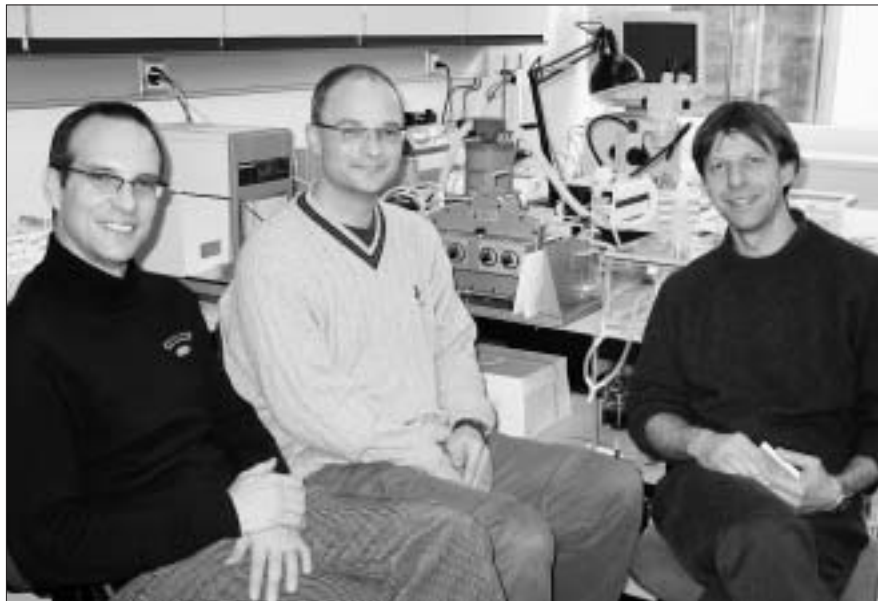
Der Nachweis, dass Epo vor Netzhautdegenerationen schützt, trägt Forschenden der Augenklinik und der Veterinärphysiologie den Pfizer-Preis 2004 für Grundlagenforschung in den Neurowissenschaften ein.

Von Paula Lanfranconi

Nein, mit dem Pfizer-Preis, dotiert mit 50 000 Franken und damit eine der begehrtesten Forschungsauszeichnungen der Schweiz, hätten sie überhaupt nicht gerechnet, sagt Christian Grimm vom Departement Ophthalmologie des Universitätsspitals: «Die Augen werden eben von den Neurowissenschaften nicht so stark beachtet». Zuerst seien ihre Unterlagen denn auch zurückgekommen, mit der Begründung, die Arbeit passe in keine der fünf Preiskategorien. Da, erzählt Grimm in urigem Berndeutsch, habe er zum Telefon gegriffen und gesagt: Entschuldigung, die Netzhaut ist ein Teil des Gehirns. Und dann klappte es.

Dabei waren es just ihre Kontakte über die Spartengrenzen hinweg, die den Forschenden zum Erfolg verholfen hatten. Die Ophthalmologen um Christian Grimm im Labor von Charlotte Remé erforschen unheilbare Netzhauterkrankungen wie Makuladegeneration, Retinitis pigmentosa und diabetische Retinopathie. Dabei setzt das Team Mäuse dem Neonlicht aus, um den induzierten Untergang der Sehzellen zu studieren und Schutzfaktoren gegen den programmierten Zelltod, die Apoptose, zu finden. «Lange erhielten wir keine eindeutigen Resultate», sagt Grimm.

Doch 2001, durch die Zusammenarbeit mit Kollegen aus der Physiologie, wendete sich das Blatt. Ein Team um Max Gassmann, heute Ordinarius für



Prof. Max Gassmann, Andreas Wenzel und Christian Grimm (v.l.). Nicht auf dem Bild sind die Preisträger Matthias Groszer, Helmut Maysen, Mathias Seeliger und Marijana Samardzija. (Bild zVg)

Veterinärphysiologie, hatte kurz zuvor nachgewiesen, dass das Bluthormon Erythropoietin eine neuroprotektive Wirkung hat: Spritzt man Mäusen nach einem Hirninfarkt Epo, geht markant weniger Gewebe unter. «Unsere gemeinsame Überlegung», sagen Grimm und Gassmann, «war: Wenn Epo dem Gehirn nützt – warum sollte es nicht auch beim Auge nützen, das ja ein Teil des Gehirns ist?»

Um herauszufinden, ob Erythropoietin auch in der Netzhaut gebildet wird und ob es dort eine neuroprotektive Wirkung hat, setzten die Ophthalmologen Mäuse einem sauerstoffarmen Milieu aus. Und tatsächlich: Die Netzhaut der Mäuse wies danach einen höheren Epegehalt auf. Aber nicht nur das: Das Neonlicht konnte den Sehzellen nichts mehr anhaben. «Wir erreichten also», sagt Grimm, «einen hundertprozentigen Schutz.» Solche Resultate sind Highlights; entsprechend konnten sie

in der renommierten Zeitschrift «Nature Medicine» publiziert werden. Doch Christian Grimm und sein Kollege Andreas Wenzel warnen vor voreiligen Hoffnungen: Würde Epo unkontrolliert gespritzt, könnten Blutgerinnsel entstehen.

Als nächstes will das Team untersuchen, ob Epo nicht nur bei induzierten, sondern auch bei vererbten Netzhauterkrankungen wirkt, wie sie beim Menschen vorkommen. Und seit kurzem ist um Epo, diesmal jenseits aller Doping-schlagzeilen, zusätzliche Brisanz entstanden: Die Wissenschaft diskutiert, ob Epo allenfalls das Krebswachstum beschleunige. Allerdings würden Nierenpatienten seit vielen Jahren erfolgreich mit Epo behandelt. Ein Kausalzusammenhang zwischen Epo-Abgabe und erhöhtem Tumorrisiko ist dort bis heute nicht gefunden worden.

Paula Lanfranconi ist freie Journalistin.

PLATZGESTALTUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH AUSGEZEICHNET

Silberner Hase für rosa Becken

Die Universität Zürich gehört zu den «Besten 03». Ihren Spitzenrang verdankt die Uni in diesem Fall nicht akademischen Meriten, sondern zeitgemässen architektonischen Akzenten im Aussenraum. Genauer: der Platzgestaltung des Landschaftsarchitekten Guido Hager. Zusammen mit den Zürcher Architekten Annette Gigon/Mike Guyer (unterirdischer Hörsaal) und dem Künstler Adrian Schiess (Material- und Farbkonzept) gab Hager dem Gesicht der Universität eine neue Prägung. In Beton gegossene Grosszügigkeit und mondäne Durchgängigkeit statt Rosenbeete dominieren seit letztem Jahr den Vorplatz zwischen Mensa und Kollegengebäude. Mit dem bonbonrot gefärbten Wasserbecken, das auf den darunter liegenden Hörsaal verweist, erhielt die Hochschule obendrein ein pfiffiges neues Wahrzeichen.

Ausgezeichnet werden die besten Projekte, die in der Schweiz gebaut, gestaltet und produziert werden, alljährlich von der Fachzeitschrift Hochparterre und dem B.Magazin des Schweizer

Fernsehens. Die von Fernsehfrau Monika Schärer moderierte Preisverleihung fand am 18. Dezember in der Zürcher Hochschule für Kunst und Gestaltung statt. Geehrt wurde Hager mit dem zweiten Preis in der Kategorie «Landschaft», was ihm die silberne Trophäe in Gestalt eines Hasen eintrug.

Besonders gefielen der Jury die neu gewonnenen Durchgänge wie der Spazierweg auf der unteren Terrasse zur Mensa. Auch das Zusammenspiel aller Planerinnen und Planer sieht sie als vorbildlich an. Ein Raum, der früher ungenutzt blieb, ist das Mensadach. Die begrünte Aussichtsterrasse bilde nun den gelungenen Abschluss des Platzes. Dass der neu gewonnene Raum rege genutzt wird, belegen die zahlreichen Champagner-Flaschen, die nach Silvester auf dem Flachdach zurückblieben.

Hager wird auch in Zukunft bemüht sein, eine für die Studierenden attraktive Umgebung mit Erholungsräumen zu schaffen. Man darf gespannt sein, welchen Hasen der findige Gestalter als Nächstes aus seinem Zylinder zieht. *sar*



Die neue Platzgestaltung überzeugte auch die Fachjury. (Bild Frank Brüderli)

INFOVERANSTALTUNG FÜR DEN FAN-GÖNNERCLUB

Hoffnung für Paraplegiker

Am Institut für Hirnforschung wurden dem Gönnerclub des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) eindrucksvolle Beispiele der Forschungszusammenarbeit im Dienste schwer behinderter Menschen vorgeführt.

Von Ulrich E. Gut

Informanten des FAN-Gönnerclubs waren diesmal Professor Martin E. Schwab, Leiter des Zentrums für Neurowissenschaften Zürich, und Volker Dietz, Professor für Paraplegiologie sowie Chefarzt und Direktor des Paraplegikerzentrums der Universitätsklinik Balgrist. Mit Martin E. Schwab lernten die Gönnerinnen und Gönner auch ein Mitglied des FAN-Beirats kennen: Dieses siebenköpfige Gremium entscheidet über die Beitragsgesuche an den FAN des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV; mehr dazu unter www.zuniv.unizh.ch).

Die Frage, warum der erwachsene menschliche Körper beim Zentralnervensystem scheinbar kein «Reparaturvermögen» aufweist, beschäftigt die Wissenschaft schon seit hundert Jahren. Ausgehend von der Erforschung wachstumshemmender Stoffe zeigten nun aber Prof. Schwab und sein Team, dass sich Nervenfasern oberhalb und unterhalb einer Rückenmarksverletzung auch beim erwachsenen Menschen wieder aufeinander zu entwickeln, sich finden und Funktionen ausüben würden, die nahezu denjenigen vor dem Eintritt der Verletzung entsprechen – wenn sie nicht durch ein Eiweiss daran gehindert würden.

Die Aufmerksamkeit der Zürcher Forscher gilt vor allem diesem Eiweiss, das mit Nogo-A bezeichnet wird. Es hemmt in Rückenmark und Gehirn das Wachstum von Nervenfasern und da-



Professor Martin E. Schwab.

mit deren Regeneration nach einer Verletzung. Mit spezifischen Antikörpern, welche dieses Eiweiss erkennen und neutralisieren, konnte bei Ratten nach einer Rückenmarksverletzung ein Wachstum von Nervenfasern bewirkt werden. Mit eindrucksvollen Aufnahmen führte Schwab dem FAN-Gönnerclub vor, wie Ratten, welchen ein Antikörper ins Gehirn geführt wurde, sich wieder den Bewegungsfähigkeiten annähern, über die sie vor der Verletzung verfügten.

Die Regeneration des Kortikospinaltrakts wurde vor 10 Jahren erstmals vorgestellt. Die Umsetzung dieser bahnbrechenden Erkenntnis erreicht jetzt die Schwelle zur klinischen Forschung. Als nächsten Schritt beginnt Novartis eine toxikologische Studie am Tier zur Abklärung der Nebenwirkungen.

Lokomat und Armrobotik
Das Zentrum für Neurowissenschaften und die Universitätsklinik Balgrist arbeiten schon seit Jahren eng zusammen. Es wurde ein Netzwerk von fünf europäischen Paraplegikerzentren zur Stan-

dardisierung der Erfassung von Querschnittslähmungen aufgebaut. Dieses Netzwerk, das vom IFP (Internationales Forschungsinstitut für Paraplegiologie, Zürich) gesponsert wird, soll als Basis für die Anwendung neuer Therapien dienen.

Gleichzeitig leitet Volker Dietz Forschungsarbeiten zur Verbesserung der Mobilität Querschnittgelähmter durch neue Trainings- und Rehabilitationsmethoden zur Ausnutzung der Plastizität des verletzten Rückenmarks. Dazu wurde für die Gangfunktion ein Trainingsroboter, der «Lokomat» entwickelt. Zudem geht es um die Entwicklung eines neuen, ins Gewebe integrierten Stimulators zur Verbesserung der Handfunktion. Die Universitätsklinik Balgrist arbeitet hierbei mit dem ETH-Institut für Automatik und mit Technologiefirmen zusammen. Zur Weiterentwicklung dieser Technologien wurde im Frühjahr 2003 am ETH-Institut für Automatik und der Universitätsklinik Balgrist eine Professur für «Rehabilitation Engineering» mit Prof. Robert Riener besetzt, der an der Entwicklung eines Armroboters arbeitet.



Professor Volker Dietz. (Bilder zVg)

Ulrich E. Gut ist Geschäftsführer des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN).

Kollekte für FAN

Das Musikwissenschaftliche Institut der Universität Zürich verwirklichte kürzlich eine nachahmenswerte Idee, die Förderung des akademischen Nachwuchses finanziell zu unterstützen. Gelegenheit dazu gab ihm seine Veranstaltung mit einer der berühmtesten Sängerinnen des 20. Jahrhunderts, Prof. Elisabeth Schwarzkopf, an deren 88. Geburtstag: «Ein fulminanter Auftritt», äusserte sich begeistert Prof. Laurenz Lütteken. Da die Dame of the British Empire den Verzicht auf Honorar und Spesenentschädigung erklärt hatte, bat die Institutsleitung das Publikum statt um einen Unkostenbeitrag um eine Spende für den FAN (Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses) und konnte diesem sodann rund 500 Franken übergeben. *Ulrich E. Gut*

Vergabungen

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seiner Sitzung vom 25. November 2003 folgende Beiträge bewilligt:

- Deutsches Seminar: Fr. 2250.– Druckkostenübernahme der Zeitschrift «figurationen»
- Peer-Mentoring-Programm: Fr. 1000.– Druckkostenbeitrag an Sammelband «Integrationen des Widerläufigen»
- Kunsthistorisches Institut: Fr. 1000.– an Exkursion nach Berlin
- Fachverein Medizin: Fr. 2000.– Defizitgarantie an Medifest 04
- Theologisches Seminar: Fr. 2000.– an Studienreise nach Ghana

Bewilligt wurden im Jahr 2003 insgesamt Fr. 104'202,35. *zuniv*

Alumnitag

Am Samstag, 20. März 2004 findet erstmals seit der Gründung der Universität Zürich ein Alumnitag statt. Zum Thema Sicherheit durch Bildung sprechen Regierungsrätin Regine Aepli Wartmann, Dr. Jakob Kellenberger, Präsident des IKRK, und Prof. Dr. Hans Weder, Rektor. Anschliessend findet eine Podiumsdiskussion unter Leitung von Dr. Christoph Wehrli, NZZ-Redaktor und Mitglied des Universitätsrates, statt. Am Nachmittag organisieren verschiedene Fakultäten und Institute separate Programme. Die Teilnahme ist kostenlos.

Es ist unser Ziel, einer möglichst grossen Zahl von Absolventen und Freunden unserer Universität die Möglichkeit zu geben, im neuen Universitätszentrum an der Kunstlergasse einem interessanten Programm zu folgen. Gleichzeitig wollen wir die Alumni-Idee innerhalb und ausserhalb der Universität besser bekannt machen.

Als Gäste erwarten wir daher nicht nur die Mitglieder des Zürcher Universitätsvereins und der anderen Alumni-Organisationen, die Dozierenden und Assistierenden sowie weiter Geladene. Die Einladung zum Alumnitag ergeht öffentlich an jegliche Absolventen und Freunde unserer Universität, auch wenn sie keiner Organisation angehören.

*Georg Kramer,
Präsident des Zürcher Universitätsvereins*

IPMZ ALUMNI – EHEMALIGENVEREIN PUBLIZISTIK GEGRÜNDET

Werber, Journalistinnen und Studierende vernetzt

Mittwoch 14. Januar, 19 Uhr, Terrasse-Bar beim Bellevue: Die ipmz alumni – der Ehemaligenverein Publizistik – führen ihren ersten Anlass durch. Als Auftakt hat man zu einem gemütlichen Zusammensein nach Feierabend geladen. Nach rund zehn Anstands-Minuten und kurzem Bangen des Vorstands erscheinen sie: etwa fünfundzwanzig Absolventen der Publizistikwissenschaft jeden Alters und Berufs. Die Kommunikationsmenschen machen ihrem Namen alle Ehre: Die Gespräche kommen rasch in Gang. Ein Informatiker diskutiert mit einer PR-Fachfrau, eine Journalistin lauscht gespannt den Ausführungen eines Kommunikationsverantwortlichen und eine Universitätsassistentin unterhält sich mit einer Werbefachfrau.

Die primären Zielsetzungen des Ehemaligenvereins wurden damit bereits am ersten Anlass erreicht. Der Aufbau des Netzwerkes von Absolventen der Pu-

blizistik ist auf bestem Wege, der Erfahrungsaustausch unter den Ehemaligen bekommt eine Plattform, und die wertvollen Kontakte zwischen Kommilitonen und Kommilitoninnen gehen nicht verloren. Ganz nebenbei wird der Transfer zwischen Wissenschaft und Praxis gefördert; ebenfalls ein Bedürfnis vieler Praxis-Neuzugänger. Der Alumniverein möchte für all dies und noch mehr die Infrastruktur bereitstellen.

Konkret sind im nächsten Jahr gemeinsame Nachtessen und Referate mit Persönlichkeiten aus der Medienbranche und Medienforschung sowie Betriebsbesichtigungen geplant. Regelmässige After-work-Treffen und eine Internetdatenbank über die aktuelle berufliche Situation der Mitglieder runden das Angebot ab. Mit Hilfe möglichst zahlreicher Anlässe mit den angehenden Lizendiandinnen und Lizendianden möchte ipmz alumni diesen so gut wie möglich den Sprung ins Berufsleben

erleichtern. Ausserdem soll das potente, aber weitgehend ungenutzte Netzwerk ehemaliger Publizistikstudierender nicht länger brachliegen.

Seit der Gründung von ipmz alumni anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums der Medienforschung an der Universität Zürich letzten November konnte der Ehemaligenverein Publizistik bereits neunzig Anmeldungen verzeichnen. Darunter Lizendiandinnen, ehemalige Mitarbeitende des Instituts, aber auch etablierte Persönlichkeiten aus der Medienbranche – wie zum Beispiel die neue Fernsehredaktorin Ingrid Deltenre. Dies ist eine schöne Bestätigung und bekräftigt die Publizistik-Alumni, sich auf ihren Post-Liz-Pfaden weiterhin immer wieder mal zu begegnen.

*Matthias Künzler,
Co-Präsident von ipmz alumni*

Kontakt: alumni@ipmz.unizh.ch

Zürcher Universitätsverein (ZUNIV)
Silvia Nett, Sekretariat, nett@zuv.unizh.ch,
www.zuniv.unizh.ch

Stimmt es, dass ...

... MAN PER COMPUTERLINGUISTIK BALD FIRMENPLEITEN VORAUSSAGEN KANN?

ANTWORT: MICHAEL HESS

Weltweit ist man in den letzten Jahren immer wieder aufs Unangenehmste überrascht worden, wenn scheinbar solide Firmen kollabierten. Zahlreiche Anleger haben in diesem Zusammenhang viel Geld verloren, und manch einer hat sich gefragt, ob es denn keine Möglichkeiten gegeben hätte, Anzeichen für solche Entwicklungen frühzeitig zu erkennen. Vereinzelt wurde in Zeitungsartikeln und Agenturmeldungen im Voraus auf Probleme solcher Firmen hingewiesen, aber diese Warnzeichen gingen im Meer anderer Meldungen unter. Hätte man sie wahrgenommen, wären sie als Wetterleuchten am Horizont eines nahenden Firmenkonkurses zu deuten gewesen.

Doch wie hätte man solche unauffälligen Zeitungsmeldungen herausfiltern können? Die Antwort lautet: via Text-Mining. Diese Technik soll es in Zukunft möglich machen, durch computergestützte Beobachtung und Auswertung auch der entlegensten und verstreutesten Medienberichte Prognosen zu errechnen über kommende Ereignisse wie etwa nahende Firmenkonkurse.

Man versucht dabei, die Techniken des Datenbank-Mining auf Texte anzuwenden. Beim Datenbank-Mining leitet man aus den im Rahmen von Kundenbindungsprogrammen (z.B. «Cumulus») gesammelten Kauftransaktions-Daten Voraussagen ab über das zukünftige Verhalten von Kunden. So wird der regelmässige Käufer von Kinderwindeln zum gegebenen Zeitpunkt mit Katalogen zu Kinderkleidern eingedeckt, weil ein Programm die Prognose abgeleitet hat, dass der Kunde ein potenzieller Käufer von Kinderkleidern ist.

Beim Text-Mining versucht man, derartige Prognosen auf der Basis von Texten zu machen. An einem EU-For-



Illustration Romana Semadeni

schungsprojekt zum Text-Mining mit dem griffigen Titel «Parmenides: Ontology driven Temporal Text mining on organisational data for extracting temporal valid knowledge» ist auch das Zürcher Institut für Computerlinguistik beteiligt. Die unmittelbaren Forschungsziele sind zwar etwas weniger spektakulär, als Firmenpleiten vorherzusagen, aber grundsätzlich analog. So sollen zum Beispiel in Tausenden von archivierten Produktentwicklungsberichten einer grossen Firma frühe Anzeichen für das spätere Scheitern von Produktentwicklungsprojekten identifiziert werden. Das Ziel ist, bei laufenden Projekten derartige Warnzeichen so frühzeitig zu identifizieren, dass noch Gegensteuer gegeben werden kann.

Dazu muss die Software aber viel mehr leisten als beim Datenbank-Mining. Statt einfache Typen von Daten (Pro-

duktebezeichnungen, Mengen, Daten usw.) zu verarbeiten, muss sie zuerst in den Texten verschiedenartige Bezugnahmen auf Entitäten erkennen (welche in sehr verschiedenen Formen vorkommen können: «Hühnerbrustfiles», «die Hühner Nuggets», «sie», «das Produkt»). Sodann muss diese Software die Beschreibung ganzer Ereignisse identifizieren können, in denen diese Entitäten mitwirken (das kann ein ganzer Satz sein, aber auch ein nominaler Ausdruck wie: «ein- bis zweimaliges Wenden im E-Backrohr»). Und schliesslich muss die Software die zeitliche Abfolge solcher Ereignisse erkennen können. Dann erst kann man jene aus dem Datenbank-Mining bekannten Techniken einsetzen, welche versteckte Muster und Regularitäten erkennen sollen und damit Prognosen (etwa über Scheitern eines Projekts) zulassen.

Die Aufgabe des Zürcher Partners in diesem EU-Projekt besteht darin, die relevanten Passagen in den sehr umfangreichen englischsprachigen Texten zu identifizieren, sie grammatikalisch zu analysieren und schliesslich ihre Bedeutung zu errechnen und diese in einer logischen Repräsentation zu speichern. Über diesen so genannten «Logischen Formen» werden dann die von anderen Partnern beigesteuerten Algorithmen angewendet, welche typische, sich wiederholende Schlüsselemente im Entwicklungsprozess identifizieren und daraus die Prognose des Verlaufs ableiten sollen. Und analog könnte man in Zukunft vielleicht auch Zeitungsmeldungen auswerten, um einen nahenden Firmenkonkurs vorauszusagen.

Professor Michael Hess ist Leiter des Instituts für Computerlinguistik. Er beschäftigt sich unter anderem mit Methoden zur automatischen Ermittlung der Bedeutung natürlichsprachlicher Texte.

BLICK VON AUSSEN

Viel Rösti aber nirgendwo Gurkensalat

Rudi Renger, Gastprofessor im Fach Publizistik, empfindet die wohl geordneten Zustände in Stadt und Universität Zürich als wahres Labsal. Ein Semesterblitzbericht rund ums Wohnen, Flanieren und Studieren in Zürich.

Von Rudi Renger

Zürich verbindet atmosphärisch geschickt zwinglianische Kühle mit mediterranem Flair. Idylle und Wirklichkeit, das konnte ich alsbald als aufmerksamer Stadtflaneur erfahren, verschmelzen in dieser «little big city» nicht selten auf kurioseste Weise. Neben den gegensätzlichen Leidenschaften der Stadt zwischen Nummernkonten-Domäne und Süssigkeiten-Dorado, die einem auf Schritt und Tritt ins Auge springen, sind dies für mich etwa auf der einen Limmat-Seite die (sakralen) Kirchenfenster von Marc Chagall und auf der anderen das (mehr als profane) Wohnhaus Lenins. Als fast beängstigend habe ich die allenthalben anzutreffende Sauberkeit Zürichs empfunden. Kaum zu glauben, dass hier so manch juvenile Macht-aus-dem-Staat-Gurkensalat-Bewegung ihren Ausgang genommen hat.

Die Universität selbst zeichnet sich meiner Erfahrung nach nicht nur durch präzise Vorsorge, sondern auch durch eine freundliche Fürsorglichkeit aus. Die administrative Beratung und Hilfestellung seitens der Abteilung Professuren (Marcel Erard) und des Instituts für



Gastprofessor Rudi Renger in seiner Wohnung im Bülachhof. (Bild Frank Brüderi)

Publizistikwissenschaft und Medienforschung sind hier ebenso zu nennen wie die unbürokratische Wohnungsvermittlung durch die Rektoratsdienste (Evelyne Isler). So wurde mir im Bülachhof nicht nur eine nagelneu eingerichtete Zwei-Zimmer-Wohnung übergeben. Inmitten der in dieser Siedlung pulsierenden studentischen Jugendllichkeit scheint selbst die jüngste IKEA-Frage «Wohnst du noch oder lebst du schon?» obsolet zu werden. Hier lebt man einfach gern und gut!

In der Lehre, bei wissenschaftlichen Veranstaltungen und in zahlreichen Gesprächen mit Kolleginnen, Kollegen und den Studierenden konnte ich in Zürich viele intellektuell an- und aufre-

gende Stunden erleben. Die geordneten Zustände sind ein wahres Labsal für den von jahrelangem Reformismus gebeutelten Uni-Menschen aus Österreich. Dazu noch das Limmat-Leben im Niederdorf, die Bahnhofstrasse und Seepromenaden und schliesslich Köstlichkeiten wie Fondue, Rösti und Sprüngli Luxemburgerli – Wissenschaft und Lebenslust können einander in Zürich gar nicht ausschliessen.

Professor Rudi Renger von der Universität Salzburg ist im Wintersemester 2003/04 Gastprofessor am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung (IPMZ). An der Schweiz schätzt er die universitäre Professionalität und das hohe Qualitätsniveau in Forschung und Lehre.

LETZTES

Fit(n)essen

Wenn sich mein berufliches Tagesprogramm der Halbzeit – im Volksmund Mittag genannt – nähert, brauche ich neben Nahrung auch Bewegung. Beides bekomme ich entweder in der Mensa, mit gefülltem Tablett auf viertelstündiger Platzsuche, oder durch einen Spaziergang zu einem der Gastronomiebetriebe downtown.

Zürich liegt international bezüglich Lebensqualität in diversen Rankings weit oben, wenn nicht gar an erster Stelle. Und so wird auch in den Restaurants Premium-Life-Quality serviert. Dabei sind alle Sinne mit eingeschlossen.

Der Fitnesskurs «Mittagessen» beginnt mit einem Training der Nerven – beim Versuch, die Aufmerksamkeit der Bedienung zu erringen. Nach erfolgreicher Bestellung sind Ausdauer und Geduld gefragt – bis das Essen kommt und bis die Bedienung am Ende für die Abwicklung der finanziellen Transaktionen bereit ist.

Das Essen selbst erfordert ein waches Auge, um zwischen Fleisch, Beilage und nicht essbarer Dekoration zu unterscheiden, sowie eine Portion Abenteuerlust, Leidenschaft und Frustrationstoleranz beim Essen. In gewissen Etablissements sind auch profunde Designkenntnisse unabdingbar, um die gestylte Flasche nicht als Vodka, sondern als norwegisches Mineralwasser zu erkennen.

Und auch ein abschliessender, kräftiger Adrenalinkick wird geliefert – mit der Rechnung.

Thomas Poppenwimmer